

Was kommt nach der Emanzipation? Ein mikrohistorischer Vergleich Kuba – USA

Sklavereiforschung ist vergleichende Forschung. Auf keinem Gebiet der internationalen Geschichtswissenschaft sind in den letzten dreißig Jahren derartig viele vergleichende Arbeiten vorgelegt worden. Allerdings mangelt es bislang an Arbeiten, die empirische Herangehensweisen an einzelne Mikrosysteme der Sklaverei mit theoretisch orientierten Untersuchungen zu Makrostrukturen der Übergangsetappe zwischen Sklaverei und Freiheit, der so genannten Postemanzipation, verknüpfen.

Postemanzipation vor dem Hintergrund unterschiedlicher Sklavereien¹ ist ein weites Feld. Forschungsstrategisch gibt es wohl zwei Grundrichtungen der Analyse: eher konzeptionell, eher mit soziologisch-theoretischen Modellen, sowie mit den Mitteln der Mikrohistorie sowie einem Mix aus Vergleichs-/Kulturtransfer-Methoden.

Die soziologisch-generalisierende Literatur ist zur Sklaverei in den USA sehr umfassend. Für Lateinamerika liegen vor allem nationale Sklavereigeschichten, Geschichten der Abolition und vereinzelte Regionalstudien vor.² Mikrohistorie ist nach unserem Verständnis zunächst historisch-anthropologische Feldforschung unter dem Motto: „näher heran an die Akteure“³! Sie kann aber auch dazu dienen, beide Perspektiven „von unten“, aus der Sicht der Akteure, zusammenzuführen.

-
- 1 S. W. Engerman, *Emancipations in Comparative Perspective. A Long and Wide View*, in: G. Oostindie (Hrsg.), *Fifty Years Later. Antislavery, Capitalism and Modernity in the Dutch Orbit*, Leiden/Pittsburgh 1995, S. 223-241; ders./B. W. Higman, *The Demographic Structure of the Caribbean Slave Societies in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, in: F. W. Knight (Hrsg.), *General History of the Caribbean*, Bd. III: *The Slave Societies of the Caribbean*, London 1997, S. 47-57; Higman, *Plantagensklaverei in Nord-Amerika und der Karibik*, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 3, (2002) 2, S. 9-23.
 - 2 Siehe etwa für Venezuela: M. Acosta Saignes, *Vida de los esclavos negros en Venezuela*, Valencia 1984; J. V. Lombardi, *Los esclavos en la legislación republicana de Venezuela*, in: *Boletín Histórico*, No. 13 (Enero 1967), S. 43-67; zusammenfassend in ders., *Decadencia y abolición de la esclavitud en Venezuela, 1820-1854*, Caracas 1974; ders., *The Abolition of Slavery in Venezuela: A Nonevent*, in: *Slavery and Race Relations in Latin America*, hrsg. von R. B. Toplin, Westport, Conn. 1974, S. 228-252; M. Rodríguez Arrieta, *Manumisión y abolición en la provincia de Maracaibo (1810-1864)*, Maracaibo 2001.
 - 3 G. Levi, *On Microhistory*, in: P. Burke (Hrsg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Oxford 1991, S. 93-113; J. Revel, *Jeu d'échelles: La micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996.

Zum Problemkomplex „Postemanzipation“ gab es 1990 nichts in der Literatur. Heute ist „Postemanzipation“ schon eine eigenständige Forschungsrichtung. Die wichtigste Bibliographie ist 2002 erschienen.⁴ Mikrogeschichtliche Studien zur Sklaverei sind deshalb so wichtig, weil sie konsequent Sklaven und Sklavinnen bzw. ehemalige Sklaven und Sklavinnen als *Akteure* von Sklaverei, Emanzipation und Postemanzipation in den Mittelpunkt von Untersuchungen stellen und ihre Aktionsräume untersuchen. In Bezug auf das Realitätsproblem werden die Vergleichskriterien sozusagen aus den Archiven und aus der kulturellen Erinnerung von Sklavennachkommen, aus dem historischen Material, induktiv, entwickelt. Diese Kriterien werden konstruiert, wie das erkenntnistheoretische Grundgerüst jedes Textes. Sie bleiben aber dicht an der „historischen Realität“, weil sie nicht nur aus dem diskursiven Geist der Texte oder Modelle erfunden werden.⁵ Weil Mikrogeschichte langwierige Feldforschungen voraussetzt, soll vorliegender Versuch zunächst Umriss eines Vergleichs skizzieren. Auf kubanischer Seite wird versucht, vergleichende Fragestellungen mit Methoden der Mikrohistorie auf der Basis von Feldforschungen zu erarbeiten. Auf US-amerikanischer Seite soll versucht werden, die aufgeworfenen Fragen sowohl generell wie unter Bezug auf den Forschungsstand für die Zuckerregion Louisianas zu beantworten.

Ein Vergleich zwischen den USA und Kuba scheint wegen der Größenverhältnisse aus heutiger Perspektive per se asymmetrisch; die Asymmetrie wird noch deutlicher, wenn er sich auf Arbeiten bezieht, die nach Themen, Methoden und regionalen Spezialisierungen sehr unterschiedliche Zugänge zu Sklaverei und Postemanzipation haben. Allerdings darf in Bezug auf das historische Umfeld des Vergleichs darauf verwiesen werden, dass Kuba am Beginn der zweiten Globalisierung, um 1800, Teil eines riesigen Imperiums war, während die jungen USA aus dreizehn kleinen Staaten an der Ostküste Nordamerikas bestanden. Die Asymmetrie ist also relativ – historisch relativ.

4 R. J. Scott/Th. C. Holt/F. Cooper/A. McGuinness (Hrsg.), *Societies After Slavery: A Select Annotated Bibliography of Printed Sources on Cuba, Brazil, British Colonial Africa, and the British West Indies*, Pittsburgh 2002; Ch. Schmidt-Nowara, *The End of Slavery and the End of Empire: Slave Emancipation in Cuba and Puerto Rico*, in: *Slavery & Abolition. A Journal of Slave and Post-Slave Studies*, vol. 21, Num. 2 (August 2000), Special Issue: After Slavery. Emancipation and its Discontents, hrsg. von H. Temperley, S. 188-207; M. Zeuske (Hrsg.), *Nach der Sklaverei. Grundprobleme amerikanischer Postemanzipationsgesellschaften*, in: *Comparativ* 7 (1997) 1.

5 R. Scott/M. Zeuske, *Property in writing, property on the ground: pigs, horses, land and citizenship in the aftermath of slavery, Cuba, 1880–1909*, in: *Comparative Studies in Society and History. An International Quarterly (CSSH)*, Vol. 44 (October 2002) 4, S. 669-699; Dies., *The Right to have Rights: The Symbolic and Juridical Power of the Oral and the Written in the Claims-Making of Former Slaves, Cuba 1872–1907* (demnächst in *Annales*).

Elemente zur Beantwortung der Frage: „Was kommt nach der Emanzipation?“ können auf individueller oder mikrogeschichtlicher Ebene schon für frühe Zeitpunkte nach Beginn der europäischen Kolonisierung in den Amerikas gefunden werden. Sklavinnen und Sklaven sowie *Freedmen*, *Horros* oder *Libertas/-tos*, Freigelassene, waren in Plantagengebieten zeitig ein starkes demographisches Element kolonialer Stadtbevölkerungen.⁶ Sie haben allerdings, vielleicht weil sie stärker zur Anpassung gezwungen waren, im spanischen Bereich kaum einen Rassismus oder stark auffällige Abgrenzungsmechanismen in der sie umgebenden Sklavereigesellschaft hervorgerufen. Andererseits hatten auch nach offizieller Aufhebung der Rechtsform Sklaverei (1888) sklavereiähnliche Arbeitsverhältnisse noch nicht ausgedient. Die alte Sklaverei war durch den Staat, vom imperialen Spanien, schon beim Bau der Infrastrukturen, Hafenanlagen und Festungen etwa in Cartagena de Indias und Havanna erprobt worden. Sie umfasste zum Teil mehr Sklaven als im ländlichen Bereich.⁷ Diese Zwangsarbeit fand, sozusagen ohne die Rechtsform Sklaverei, aber mit sich steigerndem Rassismus, noch einmal einen Höhepunkt in den beiden Bauphasen des Panamá-Kanals. In der französischen Bauphase (1881–1895) und in der US-amerikanischen Bauphase (1904–1914)⁸ kamen aus der ganzen Karibik (inclusive Kolumbien, Venezuela und den Guayanas) sowie aus Nordafrika und aus den USA Schwarze und Chinesen nach Panamá. Am Panamákanalbau sind auch die beiden ‘Kulturen des Rassismus’, der lateinisch-französische und der US-amerikanische Rassismus, in den Arbeitsregimes sehr schön zu studieren.⁹

Plattformen, Vergleich und Transfers

Die gemeinsame räumliche Basis der Sklaverei ist begrifflich entweder mit dem Big Picture der „atlantischen Sklaverei“¹⁰, der frühen Hommage an die kulturelle Blackness „Afroamérica“ oder mit dem Bild eines „Plantation America“ (Wagley) zu fassen. Diese Makrokonzepte können aber nicht oder

6 F. P. Bowser, *The Person of Color in Mexico and Lima, 1580–1650*, in: *Race and Slavery in the Western Hemisphere: Quantitative Studies*, hrsg. von St. L. Engerman and E. D. Genovese, Princeton 1975. Für die USA siehe: C. Dale Goldin, *Urban Slavery in American South, 1820–1860: A Quantitative History*, Chicago 1976.

7 M. Moreno Fraginals, *Peculiaridades de la esclavitud en Cuba*, in: *Islas*, No. 85 (Sept.-Dic. 1986), S. 3-12.

8 M. L. Coniff, *Black Labor on a White Canal: Panamá 1904–1981*, Pittsburgh 1985.

9 L. M. Martínez Montiel, *Negros en América*, Madrid 1992, S. 196-197; I. Cameron, *The impossible dream: the building of the Panama Canal*, London 1971; G. W. Goethals, *The building of the Panama Canal. II, Labor problems connected with the work*, in: *Scribner's Magazine*: Vol. 57, no. 4 (April 1915) S. 395-418.

10 D. Brion Davis, *Looking at Slavery from Broader Perspectives*, in: *American Historical Review* (AHR), vol. 105, No. 2 (April 2000), S. 452-484.

kaum die Differenziertheit der unterschiedlichen Sklavereien erfassen. Deshalb wird dem etwas abgegriffenen Differenz-Strukturbegriff der „Region“ den der mikrohistorischen Plattform vorgezogen. Auch akteurzentrierte Historiker müssen nach dem räumlichen Umfeld ihrer Protagonisten fragen. Auf Kuba entwickelte sich zwischen 1790 und 1886 in den Zuckergebieten die weltweit am schärfsten konturierte Plantagenwirtschaft mit Massensklaverei. Und Kuba wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht nur Erbe des alten Kolonialismus sowie der karibischen und kontinentalen Sklavereien des Ancien régime.¹¹ Auf der Insel entstand auch eine strukturelle Zweiteilung, die mit der Dichotomie *Cuba grande* und *Cuba pequeña* begrifflich erfasst worden ist. Die Zuckerproduktion im „großen“ Kuba war die exemplarische rurale Exportproduktion und zugleich eine globale Boomwirtschaft des anbrechenden Industrialisierungszeitalters. Das „große“ Kuba zu Beginn des 19. Jahrhunderts umfasste zunächst ganze vier (!) Prozent des Bodenareals der Hauptinsel, es war um das Jahr 1800 etwa mit dem „schönen Tal von Güines“ (Humboldts romantische Sprache) und einigen weiteren gut bewässerten Ebenen in Küstennähe (etwa bei Trinidad oder Santiago de Cuba) gleichzusetzen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wanderte dieses „große Kuba“ von La Habana im Westen nach Osten in das Um- und Hinterland von Matanzas. In dieses territorial recht kleine Gebilde wurden durch den Sklavenhandel und Schmuggel zwischen 1790 und 1867 etwa 500.000 bis 600.000 afrikanische Menschen verschleppt. Dazu kamen zwischen 1847 und 1870 noch einmal ca. hunderttausend Kantonchinesen, *chinos*. Die modernste Plattform dieser „Cuba grande“ am Ende des 19. Jahrhunderts findet sich eben in unserer Untersuchungsregion, dem Hinterland von Cienfuegos. Hier war auf der Basis des *boom más violento* (Moreno Fraginals) zwischen 1850 und 1880 die strukturell und technologisch modernste Zuckerindustrie (*Central-colonias*) im Umfeld der Abolition¹² der Sklaverei entstanden.

Mit der mikrohistorischen Lupe und dem Motto „näher heran an die Akteure!“ im *jeux d'échelles* (Revel) lassen sich paradigmatische Untersuchungsfelder aus dem „Big Picture“ der atlantisch-amerikanischen Sklaverei, Afroamérica oder Plantation-America herauslösen: das Hinterland von Cienfuegos und die *sugar-parishes* im Süden Louisianas.¹³ Sie stellen exemplari-

11 R. Scott, *Three Lives. One War: Rafael Iznaga, Bárbara Pérez and Gregoria Quesada between Emancipation and Citizenship* (demnächst); M. Zeuske, *LUX VERITATIS, VITA MEMORIÆ, MAGISTRA VITÆ – Dieciséis vidas y la historia de Cuba*, in: J. Opatrný/C. Naranjo Orovio (Hrsg.), *Visitando la isla. Temas de historia de Cuba*, Madrid/Frankfurt a. M., Cuadernos AHILA, núm. 9 (2002), S. 161-190.

12 F. Iglesias, *Del Ingenio al Central*, La Habana 1999.

13 R. Scott, *Fault Lines, Color Lines, and Party Lines*, in: Cooper; Holt; Scott, *Beyond Slavery. Explorations of Race, Labor, and Citizenship in Postemancipation Societies*, Chapel Hill/London 2000, S. 61-106; J. C. Rodrigue, *Reconstruction in the cane fields:*

sche Untersuchungsfelder für die landwirtschaftliche Exportproduktion des Zuckers mit Massensklaverei während und vor allem nach der Sklaverei dar.¹⁴ Die Zuckerproduktion in Louisiana war dabei der kubanischen Zuckerproduktion der „Cuba grande“ in direkter Konkurrenz immer unterlegen, vor allem in Bezug auf klimatische Bedingungen, Kapital, Zuzug von Arbeitskräften, Effizienz, Wert und Bedeutung der Produktion für den jeweiligen Staat.

Strukturhistorisch ist die Sache relativ klar, wenn man Ira Berlin und Dale W. Tomich parallel liest: Zunächst kam es in Nordamerika, wie in ganz Amerika (mit Ausnahme von Saint-Domingue, Jamaika und, partiell, Kuba) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Krise der traditionellen Sklavereien.¹⁵ Unter den günstigen Bedingungen der massiven Nachfrage nach unqualifizierter Handarbeit in den Peripherien der zweiten Globalisierung (1800–1860) entwickelte sich aus den drei Sklavensystemen Ira Berlins in Britisch-Nordamerika – das nördliche Nichtplantagensystem (Neu-England-Typus), das System der „alten Sklaverei“ um die Chesapeake Bay (Virginia-Typus) und das eigentliche Plantagensystem im *rice-belt* der Lowlands von Carolina und Georgia bis nach Florida (Carolina/Georgia-Typus: „Von Cape Fear in North Carolina bis zum St. Johns River in Westflorida“)¹⁶ – im Lower Mississippi Valley eine neue Boomzone. Sie zerfiel grob in ein sehr kleines Zuckergebiet in den südlichen Parishes um New Orleans und ein sehr großes Baumwollgebiet. Das neue Sklavensystem Louisianas war zunächst mehrheitlich von Bambara-Sklaven, seit 1800 auch

from slavery to free labor in Louisiana's sugar parishes, 1862–1880, Baton Rouge 2001; M. Zeuske, 'Los negros hicimos la independencia': Aspectos de la movilización afrocubana en un hinterland cubano – Cienfuegos entre colonia y república, in: F. Martínez Heredia/R. Scott/O. García Martínez, Espacios, silencios y los sentidos de la libertad: Cuba 1898–1912, La Habana 2001, S. 193–234; M. Tadman, The Demographic Coast of Sugar: Debates on Slave Societies and Natural Increase in the Americas, in: AHR, Vol. 105 (Dec. 2000) 5, S. 1534–1575.

- 14 R. Scott, Defining the Boundaries of Freedom in the World of Cane: Cuba, Brazil, and Louisiana after Emancipation, in: AHR, Vol. 99 (1994) 1, S. 70–102; Tadman hat gezeigt, dass die klimatischen Bedingungen, die Arbeitsbedingungen und die Vorstellungen der Besitzer, Zucker sei am besten mit Männern zu produzieren, den Zucker zu einem einzigartigen Exportprodukt machten: Tadman, The Demographic Coast of Sugar (Anm. 13).
- 15 D. W. Tomich, The ‚Second Slavery‘: Bonded Labor and the Transformations of the Nineteenth-century World Economy, in: F. O. Ramírez (Hrsg.), Rethinking the Nineteenth Century: Contradictions and Movement, New York 1988, S. 103–117; Tomich, The Wealth of the Empire: Francisco de Arango y Parreño, Political Economy, and the Second Slavery in Cuba, in: CSSH, No. 1 (2003), S. 4–28.
- 16 Zu Typologie und Verortung der Sklaverei in Nordamerika in Raum und Zeit bis 1800 siehe I. Berlin, Time, Space, and the Evolution of Afro-American Society on British Mainland North America, in: AHR, Vol. 85 (1980) 1, S. 44–78; siehe auch: L. E. Rivers, Slavery in Florida. Territorial Days to Emancipation, Gainesville, Fla. 2000, S. 6–8.

karibische Sklaven vornehmlich aus Saint-Domingue, Kreolen und Acadiens geprägt, wurde aber seit dem Krieg 1812–1814 von Yankees übernommen.¹⁷

Wie auf Kuba fand sich im Zucker eine kosmopolitische Herrschicht mit einer (zwangsweise) „globalisierten“ Arbeiterklasse. Die alten Zentren der Sklaverei in Nordamerika wurden zu doppelten Peripherien; in bezug auf den Weltmarkt und in bezug auf das neue Zentrum im Süden. Das größte Sklavenzentrum außerhalb des „neuen“ Südens, der später der Old South genannt worden ist, war die Hafen- und Bankstadt New York. Banker und Händler hingen von der Baumwolle des Südens ab, sie taten alles dafür, dass die Baumwollproduzenten, ihre Agenten, Aufseher und Sklaventreiber gern nach New York kamen. Das machte New York zu einer Art Charleston des Nordens und zu einem gefährlichen Platz für geflohene Sklaven.¹⁸

New Orleans wurde zur Metropole eines neuen, internen Sklavenhandels in den USA. In den Territorien, die später das Herz des Sklaven-Südens in den USA bildeten, entwickelte sich zunächst ein auf Saint-Domingue und die Karibik bezogenes Modell der Sklaverei. Zentrum wurde Louisiana (Louisiana-Typus). Es gab karibische Transfers zwischen Saint-Domingue, Kuba und Louisiana. Die meisten 1809 aus Kuba vertriebenen „Franzosen“ – die nach der Revolution von Saint-Domingue zunächst nach Kuba geflohen waren – gingen nach Louisiana.¹⁹ Es waren sowohl Pflanzer, wie auch *petit blancs*, Administratoren, Angestellte, Zuckermeister, Chirurgen sowie

17 D. Usner Jr., *Indians, Settlers, and Slaves in a Frontier Exchange Economy: The Lower Mississippi Valley Before 1783*, Chapel Hill/London 1992; G. Midlo Hall, *Africans in Colonial Louisiana: The Development of Afro-Creole Culture in the Eighteenth Century*, Baton Rouge 1992; A. R. Hirsch; J. Logsdon (Hrsg.), *Creole New Orleans. Race and Americanization*, Baton Rouge 1992; R. J. Follett, *The Sugar Masters: Slavery, Economic Development, and Modernization on Louisiana Sugar Plantations, 1820–1860*, 2 Vols., Phil. Diss., Louisiana State University, Ann Arbor 1997; C. Cossé Bell, *Revolution, Romanticism, and the Afro-Creole Protest Tradition in Louisiana 1718–1868*, Baton Rouge/London 1997; W. Johnson, *Soul by Soul. Life Inside the Antebellum Slave Market*, Cambridge, Mass./London 1999; J. Zitomersky, *Culture, classe ou État? Comment interpréter les relations raciales dans la grande Louisiane française avant et après 1803?*, in: *La France et les Amériques au temps de Jefferson et de Miranda, sous la direction de M. Dorigny et M.-J. Rossignol*, Paris 2001, S. 63–89.

18 L. M. Harris, *In the Shadow of Slavery: African Americans in New York City, 1626–1863*, Chicago 2003.

19 F. S. Childs, *French Refugee Life in the United States, 1790–1800*, Baltimore 1940; A. Yacou, *Francofobia y francofilia en Cuba durante las revoluciones francesa y haitiana*, in: *Temas*, No. 11 (1987), S. 119–134; ders., *La expulsión de los franceses del Oriente de Cuba*, in: *Del Caribe*, 6 (1989), Santiago de Cuba, S. 76–88; P. Lachance, *The 1809 Immigration of Saint-Domingue Refugees to New Orleans: Reception, Integration and Impact*, in: *Louisiana History XXIX* (1988) 2, S. 114–124; N. Finzsch/J. O. Horton/L. Horton, *Von Benin nach Baltimore. Die Geschichte der African Americans*, Hamburg 1999, S. 157; C. A. Brasseaux/G. R. Conrad, *The Road to Louisiana: The Saint-Domingue Refugees, 1792–1809*, Lafayette 1992.

affranchis, freie Farbige.²⁰ Zwischen Mai und August 1809 migrierten 5754 Personen von Kuba nach New Orleans. Die Pflanzer machten zunächst Zucker zum Hauptprodukt; der dann neben King Cotton auch ein wichtiges Produkt blieb.²¹ 1812 wurde der Staat Louisiana gegründet, der große Mengen von Sklaven aus anderen Staaten der USA aufnahm.²² Die Masse wurde in New Orleans gekauft und verkauft.²³ Es entwickelte sich der Louisiana-Typus der Sklaverei auf der Basis des Zuckers²⁴ und der Baumwolle in den Staaten Louisiana, Alabama, Mississippi, Missouri und Arkansas.²⁵

Die Zuckerwirtschaft in Louisiana war vor allem wegen der klimatischen Verhältnisse nicht wirklich konkurrenzfähig mit Kuba. Die Sommer waren sehr ähnlich (heiss), die Möglichkeit zu Frosteinbrüchen im Winter aber machte den Anbau in Louisiana zu einer risikvollen Angelegenheit. Zudem zwang die Möglichkeit des plötzlichen Wintereinbruchs die Louisiana-Pflanzer dazu, ihre Sklaven stärker anzutreiben. Im Falle günstiger Verkäufe und Zuckerpreise tendierten diese Pflanzer (wie die auf Saint-Domingue, Kuba und Jamaika) dazu, häufiger junge männliche Sklaven nachzukaufen, was tiefe Auswirkungen auf die Fertilität der Sklavenpopulationen hatte.²⁶

Mit der atlantisch-globalen Nachfrage nach Baumwolle und Stimulantien wie Zucker und Kaffee wurde *large-scale*-Sklaverei an den Ufern des Golfes von Mexiko effizient und gewinnbringend. Die Institution Sklaverei, von der die Verfassungsväter (und Alexander von Humboldt) in ihrer aufklärerischen

20 D. E. Everett, *Emigrés and Militiamen: Free Persons of Color in New Orleans, 1803–1815*, in: *Journal of Negro History* 38.4 (1953), S. 377–399; L. Foner, *The Free People of Color in Louisiana and Saint-Domingue*, in: *Journal of Social History*, Vol. 3 (1970) 4, S. 406–430.

21 A. Hunt, *Haiti's Influence on Antebellum Americas. Slumbering Volcano in the Caribbean*, Baton Rouge 1988, S. 47; J. E. Chaplin, *Creating the Cotton South in Georgia and South Carolina, 1760–1815*, in: *Journal of Southern History* 57 (1991) 2, S. 171–200; A. P. Malone, *Sweet Chariot: Slave Family and Household Structure in Nineteenth-Century Louisiana*, Chapel Hill 1992; D. Rice, *The Rise and Fall of Black Slavery*, Baton Rouge 1975, S. 286f.; D. P. Geggus (Hrsg.), *The Impact of the Haitian Revolution in the Atlantic World*, Columbia 2001.

22 R. L. Paquette, *Revolutionary Saint Domingue in the Making of Territorial Louisiana*, in: D. B. Gaspar/D. P. Geggus, *A Turbulent Time. The French Revolution and the Greater Caribbean*, Bloomington/Indianapolis 1997, S. 204–225.

23 Aber auch in Charleston, Savannah, Mobile und Natchez, siehe: J. W. Blassingame, *Black New Orleans 1860–1880*, Chicago/London 1973; Johnson, *Soul by Soul* (Anm. 17).

24 Follett, *Slavery and Plantation Capitalism in Louisiana's Sugar Country*, in: *American Nineteenth Century History*, Vol. 1 (2000) 3, S. 1–27; J. B. Rehder, *Delta Sugar: Louisiana's Vanishing Plantation Landscape*, Chapel Hill 1999, vor allem Kapitel II und Appendix I.

25 H. D. Woodman, *King Cotton and His Retainers: Financing and Marketing the Cotton Crop of the South*, Lexington 1968; J. H. Moore, *The emergence of the Cotton Kingdom in the Old Southwest: Mississippi, 1770–1860*, Baton Rouge 1988.

26 Tadman, *The Demographic Coast of Sugar* (Anm. 13).

Rhetorik noch um 1800 wohl gemeint hatten, sie würde schnell unmodern werden, wurde zur Basis einer rasanten Modernisierung tropischer und subtropischer Küstenzonen.²⁷ So wie das imperiale Spanien Ende des 18. Jahrhunderts versucht hatte, den entstehenden „schwarzen Golf“ zu kontrollieren, wurde der Süden der USA ab 1840 Ausgangspunkt einer Expansion Richtung Süden.²⁸ Aus beiden Vergleichsblöcken gab es Transfers, in diesem Falle vor allem Emigration einer Wirtschaftskultur von Saint Domingue über Kuba nach Louisiana, später auch von Amerikanern nach Louisiana²⁹ sowie florierender interner Sklavenhandel entlang des Mississippi (und von Osten nach Südwesten). Der Eisenbahnbau erweiterte die Küstenzonen in die Hinterländer. So bildeten sich aus diesen Transfers die Typen der neuen Sklaverei im Süden³⁰, die hier im Vergleich stehen. Der Süden der USA dominierte seit 1890 den Golf; 1898 kam es zur direkten militärischen Expansion der USA gegen die letzten Kolonien Spaniens.

Das „große“ Kuba im Hinterland von Cienfuegos und die Zuckerzone südlich von New Orleans ermöglichen einen von Strukturen und Akteuren sowie Leitfragen ausgehenden Vergleich zwischen Kuba und Louisiana. Die Ergebnisse der empirischen Feldforschungen lassen sich dann soziologisch glätten, sozusagen vom historischen Erdenrest und dem „Staub der Archive“ befreien, und zu Kriterien im Vergleich konstruieren. Methodisch wichtig ist genau dieser, bereits erwähnte Punkt, dass die Vergleichskriterien nicht deduktiv vorgegeben werden, sondern vom Archivmaterial her „konstruiert“ werden. Das sagen wir auch auf die Gefahr hin, nur zu sehr bescheidenen Ergebnissen zu kommen – ein Historikerproblem, das Carlo Ginzburg in die folgende Frage gekleidet hat: Soll die Historikerin, der Historiker: „auf dürftiger wissenschaftlicher Grundlage zu bemerkenswerten Schlüssen gelangen oder auf solider wissenschaftlicher Grundlage zu nebensächlichen?“³¹

Wir sehen drei fundamentale, nicht nebensächliche Felder des Vergleichs. Sie können in drei Fragen gegossen werden, die sich aus der Analyse des lokalen Materials auf Kuba ergeben haben. Erstens: Wohin gingen die ehemali-

27 Follett, *Slavery and Plantation Capitalism* (Anm. 24), S. 3ff.

28 R. E. May, *The Southern Dream of a Caribbean Empire, 1854–1861*, Baton Rouge 1973; Th. Schoonover, *Napoleon Is Coming! Maximilian Is Coming? The International History of the Civil War in the Caribbean Basin*, in: May (Hrsg.), *The North, the South, and the Atlantic Rim*, Lafayette, Indiana 1995, S. 101–130.

29 Logsdon/Cossé Bell, *The Americanization of Black New Orleans 1850–1900*, in: Hirsch; Logsdon (Hrsg.), *Creole New Orleans* (Anm. 17), S. 201–261.

30 Finzsch/Horton/Horton, *Von Benin nach Baltimore* (Anm. 19), S. 156–167, vor allem S. 166f.; Tadman, *Speculators and Slaves: Masters, Traders, and Slave in the Old South*, Madison 1989; Johnson, *Soul by Soul* (Anm. 17) S. 5–7 (insgesamt wurden zwei Millionen Sklaven in der Antebellum-Periode verkauft).

31 C. Ginzburg, *Mythes, emblèmes, traces*, Paris 1989, S. 179.

gen Sklavinnen und Sklaven, nachdem sich die „Tore der Plantagen“ für sie geöffnet hatten? Zweitens: Welchen Status in der Gesellschaft konnten sie sich sichern bzw. ist die Gesellschaft bereit ihnen zu gewähren? Zum Status gehören drei Grundprobleme – Ansehen, Bürgerstatus und Rechte (Wahlrecht) sowie Eigentum. Bei der Eigentumsfrage müssen die traditionellen, ungeschriebenen Rechte der Sklaven auf den Plantagen beachtet werden und die Rechte auf Zugang zu Landeigentum nach der Sklaverei, die in fast allen modernen Gesellschaften geschriebene Rechte sind. Drittens: Wie gehen die Sklavengesellschaften nach der Emanzipation, als Postemanzipationsgesellschaften, mit dem plötzlichen Zustrom von neuen Unterschichten um? Welche Methoden werden entwickelt, um ihre Arbeitskraft dort, wo sie nach Meinung der Plantagenbesitzer gebraucht wird, zu halten? Welche Grenzen werden aufgerichtet, um die ehemaligen Sklaven in der untersten Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie zu halten? Und wie kämpfen die Ex Sklaven und ihre Alliierten dagegen? Aus diesen Fragen ergeben sich drei Problemkomplexe.

Erstens handelt es sich um „Räume der Freiheit“ und das Problem, inwieweit es ehemaligen Sklavinnen und Sklaven gelang, sich *property rights* über diese Räume bzw. Teilgebiete dieser Räume zu sichern und damit eine fundamentale Institution kapitalistischer Gesellschaften, das Eigentumsrecht, für sich wirksam zu machen. Zweitens soll etwas ausführlicher das Problem der „Bedeutung der Freiheit“ behandelt werden, vor allem in Bezug auf Wahlen, *Citizenship* und *the meaning of freedom*.³² Wahlgesetze und Staatsbürgerschaft stellen immer geschriebenes und öffentliches Recht dar, inwieweit die Praxis der Bürgerrechte ihnen entspricht, bleibt Gegenstand der Debatte.³³ Die Forschung hat hier in letzter Zeit ganz erhebliche Fortschritte gemacht.³⁴ Drittens schließlich sehen wir den Problemkomplex der „Grenzen der Freiheit“. Unter diesem Gesichtspunkt möchten wir einige Gedanken zu alltäglichem Rassismus, Abgrenzungsstrategien und sozialen Ordnungsmustern der Postemanzipationsphase ehemaliger Sklavengesellschaften in Amerika darlegen.

32 F. McGlynn/S. Drescher (Hrsg.), *The Meaning of Freedom: Economics, Politics and Culture After Slavery*, Pittsburgh 1992.

33 In den USA variierten die Bürgerrechte von Staat zu Staat. Inwieweit eine Verschriftlichung zumindest temporär die Stellung der Sklaven verbesserte oder überhaupt nichts mit der Praxis der Verweigerung von Bürgerrechten zu tun hatte, bleibt auf regionaler und mikrohistorischer Ebene zu untersuchen.

34 H. Sábato, *On political citizenship in nineteenth-century Latin America*, in: AHR, Vol. 106 (2001) 4, S. 1290-1315; E. Posada-Carbó, *Electoral juggling: A comparative history of the corruption of suffrage in Latin America, 1830–1930*, in: *Journal of Latin American Studies* 32 (2000), S. 611-644.

„Räume der Freiheit“ und Eigentumsrechte

Das Thema hat in unserem Zusammenhang drei wesentliche Aspekte: Grund und Boden als Subsistenzgrundlage, Grund und Boden, Land, als formelles/informelles Eigentum (im Sinne von Besitz-Eigentum)³⁵ und Grund und Boden als Wohnort (Residenz im Sinne des Wahlrechts, zugleich unterste Ebene der Klientelstrukturen³⁶). Da dieses Thema sehr stark mikrohistorisch verankert ist und nur in lokalen Provinzarchiven (mit Notariatsprotokollen und anderen individuellen Rechtsquellen sowie Oral-Historie) analysiert werden kann, werden wir uns bei der Darlegung weitgehend auf unsere lokale Plattform in Kuba beschränken. Zu Louisiana gibt es zu diesem Thema keine Publikation.

Mit der Aufhebung der Sklaverei verloren die Sklavinnen und Sklaven der Zuckerplantagen meist ihre gewohnheitsrechtliche Verfügung über ihre Hütten, deren Ort (eben den „Grund und Boden“ der Hütten) oder ihr Nutzungsrecht an den Sklavenbaracken. Der herbste Verlust dürfte der ihrer Sklavenfelder, der *Conucos*, gewesen sein. Insofern stellte die endgültige Abolition in der Form, wie sie vollzogen wurde, durchaus auch einen Verlust für sie dar. Oft gab es bei Öffnung der Plantagentore auch Konflikte über den Status des beweglichen Eigentums, wie zum Beispiel Schweine, Maultiere oder Hühner bzw. sogar über das Futter, das diese auf der Plantage gefressen hatten.³⁷

Zugleich setzte ein Prozess der Ansiedlung der Ex-Sklaven außerhalb der Plantagen/Centrales ein. Dieser Prozess ist – mit dem Risiko, etwas zu stark zu vereinfachen – durch vier Siedlungsdistanzen gekennzeichnet (aus der Perspektive der Plantagen, die den ehemaligen Sklaven und Sklavinnen wenigstens für eine Saison des Jahres noch die sichersten Verdienstmöglichkeiten bot). An den Rändern bzw. Grenzen der Plantagen, in einiger Entfernung von den Plantagen in eigenen Ansiedlungen (sozusagen zwischen den Plantagen), in bereits existierenden ruralen Ortschaften und in Städten des Zuckergebietes. Eine weitere Möglichkeit, die in den romantischen Diskussionen oft betont worden ist, der Massenexodus in die „schwarze Provinz der Freiheit“, Oriente. Dieser Komplex der *Great Migration* lässt sich für die USA relativ gut, für Kuba dagegen weniger gut thematisieren (vor allem, weil sich generalisierende Aussagen zu dieser Distanz dem mikrohistorisch-konkreten Zugriff entziehen).

Für unsere Untersuchungsregion lassen sich erfolgreiche Ansiedlungen ehemaliger Sklavinnen und Sklaven auf allen drei Nah-Distanzen konstatie-

35 Scott/Zeuske, *Property in Writing, Property on the Ground* (Anm. 5).

36 Zeuske, 'Los negros hicimos la independencia' (Anm. 13), S. 193-234.

37 Scott, *Reclaiming Gregoria's Mule: The Meanings of Freedom in the Arimao and Cuanao Valleys, Cienfuegos, Cuba, 1880–1899*, in: *Past & Present* 170 (2001), S. 181-216.

ren. Als Landeigentümer im juristischen Sinne sind ehemalige Sklavinnen und Sklaven als Landkäufer und Landeigentümer in ruralen Siedlungen und Städten nachgewiesen. Dabei fällt auf, dass dieser Prozess des Landkaufs durch ehemalige Sklaven auf Kuba (es handelt sich fast immer um Grund und Boden für eine Hütte und einen Subsistenzgarten, etwa 700 m²) massiv etwa ab 1880, am Ende der ersten Unabhängigkeitskriege und ca. sechs Jahre vor der endgültigen Abolition der Sklaverei auf Kuba, einsetzte.³⁸

Zweitens wird deutlich, dass die ehemaligen Besitzer oftmals mindestens nicht unglücklich waren (obwohl es zwischen Administratoren und ehemaligen Sklaven gerade um die Frage der Grenzen der Plantagen herbe Konflikte gab), dass sich die an die harte Feldarbeit gewöhnten Menschen an den Grenzen (zum Teil sogar auf dem Gelände) der Plantagen ansiedelten oder eigene „wilde“ Ansiedlungen in deren Nähe anlegten. Das Problem dabei war nur, dass sie ihnen auf keinen Fall bereit waren, geschriebene Eigentumstitel über diesen Grund und Boden zu gewähren. Diese Form der Ansiedlung blieb somit in ihren Augen „illegal“ und juristisch sowie politisch vulnerabel.

In den Augen der ehemaligen Sklaven war dieses Land, ihr „sitio“, nach Gewohnheitsrecht ihr Eigentum; es haben sich zum Teil Sitios solcher Ansiedlungen bis heute erhalten! Die Bewohner sind heute der Meinung, das Land dieser Sitios gehöre ihnen durch „herencia“, Erbschaft. Eine wichtige Rolle bei der Bewahrung dieses informellen Eigentums in Form einer „Erbschaft“ stellte der Status eines Veteranen des Unabhängigkeitskrieges dar. Kaum ein Besitzer wagte es in den ersten Jahren der kubanischen Republik, einen solchen Veteranen, trotz fehlenden Titels, vom Land zu verjagen. Das bedeutet auch, dass es sich bei den immer wieder kurzschlüssig „Landproletariat“ genannten Zuckerrohrsaisionarbeitern keineswegs um besitzlose Proletarier handelte, sondern um ein Kleinbauerntum, das immer wieder – auch und gerade politisch – für eine Verbesserung seines Rechtsstatus zu mobilisieren war. Dieses interstitiäre *Campesinado* bildete sozusagen die soziale, ökonomische, aber auch eine klientelare Ressource der großen Latifundienwirtschaft. Und es hielt das Ideal eines nationalen Staates hoch, der ihnen endlich die ersehnten Titel über das Land bescheren würde. Die Martí-Statuen auf den Plätzen der Dörfer und Ortschaften wurden so zu einer Art republikanischer Gottheiten, vor deren Statuen man für die Erfüllung der Versprechungen der Unabhängigkeitsrevolutionen beten konnte.

Drittens fällt auf, dass es sich bei den Käufern von Land mit Eigentumstiteln in ruralen Städten oder bei *Fincas urbanas* in Städten (sowie kleiner

38 Zeuske, Gender and Slave Emancipation in Cienfuegos and Santa Clara, Central Cuba, in: P. Scully/D. Paton (Hrsg.), Gender and Slave Emancipation in the Atlantic World (demnächst).

Landstücke, *Sitios rurales*, für die Subsistenzlandwirtschaft außerhalb, am Rande dieser urbanen Zentren) oftmals um ehemalige Sklavinnen, also Frauen, handelte. Die allermeisten dieser schwarzen Frauen waren unverheiratete Mütter. Parallel zum Landkauf durch sie wurde unter dem Motto der „Legitimität“ ein neuer Rassismus konstruiert. Er ist in den Notariatsprotokollen am deutlichsten als Textmarker nachweisbar. Dieser Rassismus ist Thema unseres dritten Problemkomplexes über die „Grenzen der Freiheit“.

Viertens wird deutlich, dass der Ansiedlungsprozess ehemaliger Sklavinnen und Sklaven in der Nähe der ehemaligen Plantagen, aber als Eigentümerinnen mit geschriebenen Rechtsurkunden, vom Kolonialstaat in gewisser Weise zu fördern versucht worden ist. Eine neue Munizipalgesetzgebung, die die Bevölkerungszahl der *Cabeceras Municipales* (die unterste Stufe von Munizipien mit eigener Verfügung über einen Teil der Steuern) auf 8000 Einwohner festlegte, wurde erlassen. Dazu kam ein Repeuplierungsprogramm nach dem Ende des ersten Unabhängigkeitskrieges (1868–1878, zum Teil bis 1880). Der Kolonialstaat versuchte so, in einem ersten Reformanlauf, der *Reconstrucción* (*reconstruction*), auch ehemaligen Sklaven, sogar ehemaligen Kriegsgegnern (Mambises), eine Chance als Siedler und kleine Landeigentümer zu geben.³⁹

Die lokale Elite der kubanischen Stadtbürger, der *Vecinos*, eher autonomistisch oder nationalistisch und abolitionistisch gestimmt, nahm diese Initiative des Kolonialstaates insofern auf, als sie wegen der Steuern auch an neuen Einwohnern ihrer Städte interessiert war. Zudem benötigten sie wegen der an 1879 ebenfalls eingeführten Wahlen neue Klientelschaften. Aber sie war nicht am Eindringen ehemaliger Sklavinnen und Sklaven in die Zentren ihrer Städte interessiert. In ihren Augen waren die Ex-Sklaven ungebildet. Sie pflegten eine „barbarische“ Kultur. Sie wurden als illegitim stigmatisiert. So entstanden die „schwarzen“ *Barrios*, Stadtviertel, oft in der Nähe der Eisenbahnlinien, mit den bezeichnenden Namen „La Guinea“, „Congo“ oder „Transval“.

Esteban Montejo, der berühmte Cimarrón, verweist für die Zeit nach der Abolition der Sklaverei 1886 auf ein ungelöstes Problem. Er sagt: „Die *Conucos* existierten weiter, aber nur an wenigen Orten. Für mich haben sich die Neger, mit der Freiheit, nicht mehr um die *Conucos* gekümmert. Der seines behalten hatte, bearbeitete es während der toten Zeit [*tiempo muerto*, die

39 A. Ferrer, *Insurgent Cuba. Race, Nation, and Revolution, 1868–1898*, Chapel Hill/ London 1999, S. 73; I. Balboa Navarro, *Colonización y poblamiento militar versus independencia. Cuba 1868–1895*, in: *Rábida*, no. 17, Huelva (1998), S. 121–138; Balboa Navarro, *Los brazos necesarios. Inmigración, colonización y trabajo libre en Cuba, 1878–1898*, Valencia 2000, passim; Balboa Navarro, *Transición política y respuesta campesina, Cuba, 1899–1902*, in: *RI*, Vol. LXI (Mayo-Agosto, 2001), Núm. 222, S. 307–329.

Nichtsaison im Zucker]. Ich legte kein Conuco an, weil ich keine Familie hatte“.⁴⁰ Wir wissen nicht, auf was sich der Begriff „Conuco“, den Montejo hier verwendet, bezieht. Auf die alten Conucos der Plantagen oder einfach als traditioneller Begriff für die kleinen Landstücke der Subsistenzwirtschaft? Möglicherweise hatten einige Plantagenbesitzer ihren ehemaligen Sklaven einige Conucos an den Rändern der Ingenios als Siedlungsplätze überlassen?

Noch wichtiger aber ist, dass sich zusammen mit der oben angedeuteten Rolle von ehemaligen Sklavinnen als Käuferinnen von Land zwischen 1880 und 1890 eine Vergeschlechtlichung des Landbesitzes andeutet, vielleicht wird man sogar von weiblichen und männlichen Strategien der Eigentums- und Statussicherung sprechen müssen. Montejo bindet „Conuco“ als unzweifelhaft kleines Stück Land, das der Subsistenz diente, an „Familie“. Das verweist auf die generelle Rolle von Frauen bei der Zersetzung der Sklaverei. Der Ankerstein in dieser Argumentation ist die Rolle von Frauen und Conucos bei der Subsistenz und ihr Kampf um diese Conucos. Die Notariatsprotokolle sind voll davon! Die Frauen sicherten aber nicht nur die Subsistenz, sondern sie erwirtschafteten auf den Conucos auch Überschüsse in Geldform, um noch in der Sklaverei gehaltene Familienmitglieder freizukaufen oder wenigstens, um Notare oder Rechtsanwälte zu bezahlen. Nach der Sklaverei sicherten sie der oft informellen Familie (breit gefasst) auf diesen *Sitios rurales* eine prekäre, aber rechtlich abgesicherte Subsistenz. Während ihre männlichen Gefährten bzw. Söhne, die Männer also, ab 1895 in den Unabhängigkeitskrieg zogen und um vollen Bürger-Status sowie Anrecht auf Landbesitz kämpften, hatten die Frauen schon in der Sklaverei den Kampf um Landeigentum aufgenommen. Das war weniger heroisch, aber wie gesagt, die Notariatsprotokolle sind voll davon. Die Quellen (Militärlisten) des Unabhängigkeitskrieges dagegen sind voll von Männernamen; die Frauen (und ihr Anteil an der Emanzipation) wird durch diese Quellen faktisch unsichtbar gemacht; er wird auch unsichtbar durch die männliche Fama, die die Kriegsteilnahme umgab und die durch Erzählungen nach dem Krieg noch gesteigert wurde. Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch die Tatsache, dass *nach* dem Krieg eben nur Männer die nationale Ehrenabfindung der *Paga* erhielten. Nur Männer konnten im System des „universellen Wahlrechts“ in die Klientelstrukturen der neuen politischen Kultur der Republik einrücken. Die *Veteranas*, die Frauen der Präfekturen und der *Impedimentas* (Tross) – die mit ihren Männern in der *Manigua*, im Busch, gelebt hatten, bekamen keine *Paga*, keine patriotische Ehrenrente. Die Narrative über die *Veteranas* existierten nur im lokalen *hidden transcript* der

kubanischen Unterklassen.⁴¹ Insofern war die Republik Kuba (ab 1902) keine schöne weiße Frau mit Jakobinermütze, wie sie in der politischen Ikonographie zu finden ist (etwa im Deckengemälde des Präsidentenpalastes). Die Republik war männlich.

Die caudillistischen Klienteln hatten sich bereits während des Krieges oder vorher, etwa mit den Arbeitsgangs im Zucker, formiert. Sie reichten, durch die Wahlgesetzgebung nach dem Kriege formell bestätigt, vom flachen Land über die Munizipalverwaltungen und neuen Landpolizeieinheiten (Guardia Rural) bis hin zu Polizei und Armee sowie zu den Provinzregierungen.⁴² Ganz auf der untersten Ebene dienten sie unter anderem auch dazu, der eigenen Klientel die Residenz zu sichern und Vertreibung von dieser Residenz, vor allem von Land, über das kein legaler Titel existierte, zu verhindern. So konnte es geschehen, dass eine solche *herencia*, ein Sitio in gewohnheitsrechtlichem Familienbesitz, einen „weiblichen“ Ursprung hatte, etwa 1880 oder vielleicht sogar schon während der Zeit der Sklaverei als Conuco besetzt worden war. Aber ab 1898 wurde es durch „männlichen“ Status abgesichert. Das Land konnte – wenn die „richtigen“ Klientelbeziehungen existierten – während der ganzen Zeit der sogenannten „kolonialen“ Republik (1902–1959) nicht enteignet werden. Es war aber immer oder oft davon bedroht. Erst die Castro-Revolution überführte dieses Familien-„Erbe“ ab 1960 durch die Agrarreform partiell in geschriebene Eigentumstitel. Das macht eine ihrer Stärken bis heute aus.

Die Führungseliten der Unabhängigkeitsrevolutionen, um auch dieses eher traditionelle Problem zur Sprache zu bringen, haben das allgemeine Problem des (großen) Landeigentums (bzw. dessen Zerschlagung) tunlichst vermieden. Obwohl es Anklänge und verstohlene Debatten gab, den Gegner zu sequestrieren und während des Krieges die *tea*, das Anzünden der Zuckerrohrfelder eines der Hauptmittel des Kampfes in den Plantagenzonen war; obwohl die Masse der Soldaten und viele Offiziere farbige und schwarze Bauern waren. Die antikolonialen Allianzen und die nationale, republikanische Rhetorik waren allemal wichtiger. Aber das Landproblem existierte; zumal im „großen“ Kuba, einer latifundistischen Herrenlandwirtschaft par excellence. Von eher unerwarteter Seite wurde es in den *public transcript* gebracht: von dem Vorgänger von Leonard Wood, Militärgouverneur John R. Brooke. Brooke hatte schon in den siebziger Jahren als junger Major der Unions-Truppen schwarze Wähler in Louisiana geschützt. In den ersten Zeiten der Okkupation durch die USA, Ende 1898

41 F. Martínez Heredia, „Nationalism, Races, and Classes in the Revolution of 1895 and the Cuban First Republic“ (demnächst in Cuban Studies).

42 Zeuske, 'Los negros hicimos la independencia' (Anm. 13), S. 193-234.

und 1899, muss der Druck des Landproblems so groß gewesen sein, dass Brooke im Juni 1899 einen Militärbefehl mit Gesetzescharakter über beweglichen Besitz erließ. Der besagte, dass „autorisierte Soldaten“ des Befreiungsheeres, auf glaubwürdige mündliche Zeugenschaft zweier Männer, dass das jeweilige Pferd vor dem Waffenstillstand zwischen Spanien und den USA in Besitz des Soldaten gewesen sei, dieses unter seinem Namen in das lokale *Registro Pecuario* (Livestock Registry) einschreiben lassen könne.⁴³ Das war wahrlich ein Bruch der geschriebenen Rechtstitel-Tradition über (bewegliches) Eigentum. Die Landbesitzerelite roch den Gottseibeius. Monate später musste Brooke angesichts der Proteste einen Rückzieher machen. Er interpretierte den Militärbefehl nun so, dass er nur im Falle anderer mündlicher Ansprüche Gültigkeit beanspruchen dürfe, nicht aber gegen einen geschriebenen Besitztitel über das jeweilige Tier. Aber Pferde und andere Tiere waren gesuchte Besitztümer in der kleinen Subsistenzlandwirtschaft. Pferde verstärkten den Status des Besitzers. Und der Druck der einfachen Soldaten auf ihre ehemaligen Offiziere in den neuen Verwaltungen war groß. Die Lokalverwaltung von Cienfuegos, der Hafenstadt unserer Zuckerregion, verfügte schnell eine Folgeregelung, die sich nicht mehr nur auf „Pferde“, sondern auf „Tiere“ im Allgemeinen bezog.⁴⁴

Ähnlich wie in den USA zu Kriegszeiten scheinen Breschen im Eigentumsrecht nur in Ausnahmezeiten einigen Erfolg gehabt zu haben.⁴⁵ Unbewegliches Eigentum, Immobilien, Landbesitz, ist in solche Überlegungen zwar einbezogen worden. Aber es blieb bei Überlegungen. Trotzdem beklagte noch Jahre später ein konservativer kubanischer Politiker, Rafael Martínez Ortiz, bitter den Militärbefehl von Gouverneur Brooke: „Es war ein schlechtes Dekret, das einen furchtbaren Präzedenzfall gesetzt hat“; Ursache von allgemeiner Unwilligkeit und Mißtrauen. Und, noch wichtiger (so Martínez Ortiz), das Gesetz habe dazu tendiert, die Massen des Volkes „ohne Kultur“ (*desprovistas de cultura*) zu einem falschen Verständnis von Moral und Gerechtigkeit zu führen.⁴⁶

43 Der Text des Militärbefehls lautet: „The horses taken by officers or soldiers of the Cuban army during the late war against Spain shall be inscribed in the ‘Registro Pecuario’ as the property of the said officers or soldiers, on their request, provided that they establish, by the testimony of two reputable witnesses, the fact that the said horses were in their possession or in that of the Cuban army on or before the 12th day of August, 1898“.

44 Alles zitiert nach: Scott/Zeuske, „Property in writing, property on the ground (Anm. 5).

45 Scott, Fault Lines, Color Lines (Anm. 13), S. 65-68.

46 R. Martínez Ortiz, Cuba: Los primeros años de independencia Primera parte, 2 Bde., Paris 1929, Bd. I, S. 83-84.

Weder auf Kuba noch in Louisiana kam es zu einer Landreform. Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen Kuba und Louisiana: die Besitzer in Louisiana waren weniger kapitalkräftig. Außerdem waren sie in gewissem Sinne alle „Kriegsverlierer“. Auf Kuba sorgte der Staat sozusagen sofort im Umfeld der Abolition für die „Schwalben“-Migration von Massen weißer Landarbeiter aus Spanien (besonders Galicien⁴⁷). Die großen Besitzer waren zudem, gemeinsam mit dem Staat, „Gewinner“ des Zehnjährigen Krieges. Es kam im Hinterland von Cienfuegos – wir heben hier nur eine Hauptfolge hervor – zur Bildung einer multirassialen Zuckerarbeiterschaft. In Louisiana aber blieb die Arbeit im Zucker „schwarz“ und wurde auch diskursiv so gehalten, obwohl es auch weiße Arbeiter im Zucker gab.⁴⁸ Beide Arbeiterschaften waren männlich (eine der Haupterrungenschaften für rurale Sklavinnen auf Kuba war es, nicht mehr auf dem Feld arbeiten zu müssen) und in Gangs organisiert.

Insgesamt ergab sich in den USA somit ein von Grund auf anderes Bild: Die Masse der befreiten Sklaven verblieb zwar zunächst auf dem Land, das sie bis dahin bearbeitet hatten. Der Weggang von befreiten Sklaven in die Städte des Südens und – zu einem späteren Zeitpunkt – des Nordens ist durchaus vorgekommen, doch hat sich die Forschung auf die auf dem Land verbliebenen Freedmen konzentriert, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Emanzipation der Sklavinnen und Sklaven eine temporäre Befreiung war und die rasch greifenden Black Codes und Gesetze gegen „Vagabundieren“ der Mobilität ehemaliger Sklaven enge Schranken setzten.⁴⁹ Hinzu kamen die unübersehbaren Probleme der Emanzipation als Konsequenz der militärischen Niederlage des Südens. Die wirtschaftliche Grundversorgung der Bevölkerung war nicht mehr gesichert, auch wenn das *Bureau of Refugees, Freedmen, and Abandoned Lands*, bekannt geworden unter dem Namen *Freedmen's Bureau*, das im März 1865 vom Kongreß der Vereinigten Staaten ins Leben gerufen wurde, sich alle Mühe gab, die plötzlich erwerbslos gewordenen Sklaven mit Lebensmitteln zu versorgen und wieder in die darniederliegende Wirtschaft des Südens einzugliedern. Das *Freedmen's*

47 Naranjo Orovio, La población española en Cuba, 1880–1953, in: dies./Mallo Gutiérrez (Hrsg.), Cuba la perla de las Antillas. Actas de las I Jornadas sobre „Cuba y su historia“, Aranjuez (Madrid) 1994, S. 121–136; Balboa Navarro, Los brazos necesarios (Anm. 39). Zur literarischen Verarbeitung, siehe: C. Loveira, Generales y Doctores, La Habana 2001.

48 Scott, Fault Lines, Color Lines (Anm. 13), S. 68–71; Zeuske, Clientelas regionales, alianzas interraciales y poder nacional en torno a la 'guerrita de Agosto' (1906), in: Islas e Imperios. Estudios de historia de las sociedades en el mundo colonial y post-colonial, núm. 2, Barcelona (primavera 1999), S. 127–156.

49 J. Jones, Between Plantation and Ghetto: Black Women, Work, and the Family in the Urban South, 1880–1915, Wellesley MA 1981.

Bureau (FB) dehnte die Arbeit der zahlreichen privaten Hilfsorganisationen inhaltlich und geographisch aus, indem es örtliche Anlaufstellen im ganzen Süden eröffnete, von denen aus sie den befreiten Sklaven oder anderen Kriegsflüchtlingen Hilfsleistungen zukommen ließen. Das FB gab Rationen aus und half auf diese Weise 150.000 Menschen allein im ersten Jahr seiner Existenz. Es fungierte als Schulaufsicht im Süden und half den befreiten Sklaven bei der Formulierung ihrer Arbeitsverträge mit den ehemaligen Plantagenbesitzern und jetzigen Pachtherren. Es gewährte Unterstützung bei der Legalisierung von Sklavenehen, half bei der Errichtung von Geschäften und beim Landerwerb. Die Mitarbeiter des FB nahmen die offiziellen Beschwerden von ehemaligen Sklaven entgegen, die von ihren ehemaligen Besitzern weiter malträtiiert wurden, verhandelte in ihrem Namen mit Weißen, und schalteten sich in Familienkonflikte und Auseinandersetzungen innerhalb der schwarzen Gemeinschaft ein.⁵⁰ Eine ähnliche Institution war im lateinamerikanischen Bereich und speziell auf Kuba nicht vorhanden. Das FB war ein nicht zu unterschätzender Transmissionsriemen für die Reform des Gesellschaftssystems im Süden. Gleichzeitig wandte es sich der Reform des Wirtschaftslebens und der Politik des Südens zu, alles in allem geradezu unübersehbare Probleme.

Die meisten *African Americans* hatten ganz klare Vorstellungen davon, was „Freiheit“ bedeutete: Nicht mehr an dem Platz leben zu müssen, an dem sie gefangengehalten worden waren. Einige Pflanzer beschwerten sich bitterlich über die „Undankbarkeit“ ihrer ehemaligen Sklaven, die sie als Deserteure in einer Zeit wahrnehmen, in der ihre Arbeitskraft dringender denn je benötigt wurde. Einige Offiziere der US-Armee bemerkten, daß eine große Anzahl von Schwarzen die Landstraßen als „Vagabunden“ bevölkerten. In Wirklichkeit waren sehr viele Freedmen unterwegs, um ihre verschollenen Freunde oder Familienmitglieder zu finden, die von irgendeinem Sklavenbesitzer vor Jahren verkauft worden waren. Die Freedmen wollten ihre Familien wieder zusammenbringen und legten mitunter Hunderte von Meilen zu Fuß zurück, weil sie Gerüchten auf den Grund gehen wollten, die besagten, ihre Verwandten seien hie oder dort gesehen worden. Das FB geriet unter großen politischen Druck, den Arbeitskräftemarkt zu stabilisieren, indem sie die Menschen auf dem Land festhielt und sie daran hinderte, in die Städte des Südens zu migrieren. Schließlich erforderte es die wirtschaftliche Situation des Südens, dass die Agrarproduktion so schnell wie möglich wieder angekurbelt werden sollte. Aus diesem Grunde verwendete sich das FB energisch dafür, daß ehemalige Sklaven Arbeitsverträge mit ihren Pflanzern

50 Ph. Sheldon Foner (Hrsg.), *Black workers: a documentary history from colonial times to the present*, Philadelphia 1989.

unterzeichneten und ließen sich so für die Interessen der wirtschaftlichen Elite instrumentalisieren.⁵¹ Wo es zur erfolgreichen Migration von African Americans kam, ist in der Forschung ein zweifacher Fokus auf die Exodusters nach Kansas⁵² oder auf die urbane Migration in den Jahren nach 1880 unübersehbar.⁵³ Obwohl die Lebensbedingungen für African Americans nach 1865 miserabel waren, wollten die meisten von ihnen auf dem Land bleiben. Die Mehrzahl verblieb deshalb im ländlichen Süden. Eine beträchtliche Zahl träumte von Selbständigkeit und Unabhängigkeit als Farmer im Westen der USA. Einige verließen den Süden in Richtung New Mexiko, Arizona oder Colorado. Ganze Gruppen aus North Carolina und Mississippi siedelten sich in Kansas und Nebraska an. Man kann von mindestens 98.000 African Americans ausgehen, die auf diese Weise in den Westen wanderten.⁵⁴

-
- 51 M. Abbott, *The Freedmen's Bureau in South Carolina, 1865-1872*, Chapel Hill SC, 1967; G. R. Bentley, *A History of the Freedmen's Bureau*, New York, 1974; P. A. Cimbala, *Under the Guardianship of the Nation: The Freedmen's Bureau and the Reconstruction of Georgia, 1865-1870*, Athens GA, 1997; Cimbala, R. M. Miller., *The Freedmen's Bureau and Reconstruction*, New York, 1999; B. A. Crouch, *The Freedmen's Bureau and Black Texans*, Austin TX, 1992; S. E. Dollar, *The Freedmen's Bureau Schools of Natchitoches Parish, Louisiana 1998*; Randy Finley, *From Slavery to Uncertain Freedom: the Freedmen's Bureau in 1865-1869*, Fayetteville AK, 1996; W. S. McFeely, *The Freedmen's Bureau: A Study in Betrayal*, Dissertation Yale, 1981; Donald G. Nieman, *The Freedmen's Bureau and Black Freedom*, New York, 1994.
- 52 R. G. Athearn, *In Search of Canaan: Black Migration to Kansas, 1879/80*, Lawrence KS, 1978; N. I. Painter, *Exodusters: Black Migration to Kansas after Reconstruction*, Lawrence KS 1986; G. A. Devlin, *South Carolina and Black Migration, 1865-1940: In Search of the Promised Land*, New York, 1989.
- 53 M. L. Cooper, *Bound for the Promised Land: the Great Black Migration*, New York, 1995; E. M. Goodwin, *Black Migration in America From 1915 to 1960: an Uneasy Exodus*, Lewiston, 1990; R. B. Grant, *The Black Man Comes to the City; a Documentary Account From the Migration to the Great Depression, 1915 to 1930*, Chicago, 1972; G.W. Groh, *The Black Migration, the Journey to Urban America*, New York, 1972; J.A. Grossman, *A Dream Deferred: Black Migration to Chicago, 1916-1921*, Dissertation, University of California, Berkeley CA 1982; Ders., *Land of Hope: Chicago, Black Southerners, and the Great Migration*, Chicago, 1989; A. Harrison, *Black Exodus: The Great Migration From the American South*, Jackson FL, 1991; F. Henri, *Black Migration: Movement North, 1900-1920*, Garden City NY, 1976; D. M. Johnson; D. Milo, and R. R. Campbell, *Black Migration in America: a Social Demographic History*. Durham NC, 1981; M. E. Jones, *Black Migration in the United States With Emphasis on Selected Cities*, Saratoga, CA, 1980; I. Katznelson, *Black Men, White Cities: Race, Politics, and Migration in the States, 1900-1930, and Britain, 1948-1968*, Chicago, 1976; N. Lemann, *The Promised Land: the Great Black Migration and How It Changed*, New York, 1991; C. Marks, *Farewell - We'Re Good and Gone: the Great Black Migration*, Bloomington, 1989; K. L. Phillips, *Heaven Bound: Black Migration, Community, and Activism in 1915-1945*, Dissertation Yale 1992; E. H. Pleck, *Black Migration and Poverty*, Boston, 1865-1900, New York, 1979.
- 54 J. H. Franklin, *From Slavery to Freedom: A History of Negro Americans*, New York, 1988, S. 278.

Was die Black Codes angeht, so kann man schon in den 1860er Jahren feststellen, dass ehemalige Sklavenbesitzer mittels dieser lokalen Gesetze versuchten, zum Status quo ante zurückzukehren, indem sie ihre Autorität über die schwarzen Arbeitskräfte wiederherstellten. Diese Sondergesetze schränkten die Bewegungsfreiheit schwarzer Arbeiter ein, begrenzten ihre Möglichkeiten, am Wirtschaftsleben als Lohnarbeiter oder Selbständige teilzunehmen und verweigerten ihnen grundlegende politische Rechte. *Vagrancy Laws*, die nach Hautfarbe diskriminierten, reduzierten die ehemaligen Sklaven trotz ihrer Emanzipation auf den rechtlichen Status von Objekten. Die Folge der rigorosen Anwendung dieser Gesetze war ein übermäßiges Anschwellen der Zahl der zu Gefängnisstrafen verurteilten African Americans, die dann als billige Arbeitskräfte an Unternehmer und Pflanzer „vermietet“ wurden oder in *Chain Gangs* zum Einsatz kommen konnten.⁵⁵ Ähnliche Gesetze waren auf Kuba zur Zeit der Kolonie üblich, die nationale Rhetorik der Unabhängigkeitskämpfe und der formale Bürgerstatus für alle machte sie aber nach 1902 undenkbar.

Auch wenn nur eine Minderheit der Freedmen in den USA wirklich verurteilt wurde und eine längere Zeit im Strafvollzug arbeiten mußten, darf man die abschreckende Wirkung, die die Black Codes und Vagrancy Laws erzielt haben müssen, nicht unterschätzen. Es ist wohl kein Zufall, dass eine wirkliche Migration in den Norden erst im Laufe der 1880er und 1890er Jahre einsetzte, als sich die politische und wirtschaftliche Situation von African Americans im Süden nach dem *Kompromiß von 1876* noch einmal

55 Zum industriellen Einsatz von ehemaligen Sklaven als Strafgefangene in den Städten des Südens siehe W. D. Lewis, *The Emergence of Birmingham as a Case Study of Continuity between Antebellum Planter Class and Industrialization in the 'New South'*, in: *Agricultural History* 1994 68(2), S. 62-79; J. A. Drobney, *Where Palm and Pine Are Blowing: Convict Labor in the North Florida Turpentine Industry, 1877-1923*, in: *Florida Historical Quarterly* 1994 72(4), S. 411-434; D. Berry, *Free Labor He Found Unsatisfactory: James W. English and Convict Lease Labor at the Chattahoochee Brick Company*, in: *Proceedings and Papers of the Georgia Association of Historians* (1990) 11, S. 117-125; J. D. M. Griffiths, *A State of Servitude Worse than Slavery: The Politics of Penal Administration in Mississippi, 1865-1900*, in: *Journal of Mississippi History* 1993 55(1), S. 1-18; A. C. Lichtenstein, „Good Roads and Chain Gangs in the Progressive South: 'The Negro as a Slave'“, in: *Journal of Southern History* 1993 59(1), S. 85-110; Ders., *The Political Economy of Convict Labor in the New South*, Dissertation University of Pennsylvania 1990; M. A. Myers; J. L. Massey, „Race, Labor, and Punishment in Postbellum Georgia“, in: *Social Problems* 1991 38(2), S. 267-286; D. R. Walker, *Penology for Profit: A History of the Texas Prison System, 1867-1912*, College Station TX, 1988; R. G. Sheldon, „From Slave to Caste Society: Penal Changes in Tennessee, 1830-1915“, in: *Tennessee Historical Quarterly* 1979 38(4), S. 462-478. Die Forschung findet sich zusammengefaßt in N. Finzsch, „The Obsession with Work“: *Criminology, Labor, Convict Labor, and Social Control in Nineteenth and Twentieth-Century America*, unpublished MS, Köln 2001 (im Druck).

verschlechterte.⁵⁶ In der Mitte der 1870er Jahre hatte der Terrorismus weißer Suprematisten die Widerstandskraft der African Americans und der Republikanischen Partei im Süden so weit erschüttert, daß die Demokraten zunächst auf örtlichem Niveau, später auch auf der Ebene der Bundesstaaten wieder an die Macht kamen. Damit verschwanden die letzten Möglichkeiten der African Americans, effektiv Widerstand zu leisten. Der Süden der *Reconstruction* verwandelte sich in den „Solid South“, in dem Jim Crow-Gesetze das „legal“ absichern sollten, was illegale Mittel vorher als *fait accompli* geschaffen hatten.

„Bedeutung der Freiheit“: Wahlen, *Ciudadanía* und *Meaning of Freedom*

Wahlen wurden auf Kuba schon unter spanischer Herrschaft seit 1879 abgehalten. Allerdings erst im letzten Jahr spanischer imperialer Herrschaft, 1898, unter den Bedingungen der „Constitución Autonómica“ mit de facto „universellem“ (männlichen) Wahlrecht.⁵⁷ In Spanien selbst war dieses *Procedere* schon mit der spanischen Wahlgesetzgebung von 1890 eingeführt worden. Die regionale Erweiterung dieses „suffragio universal“ für alle Männer ab vollendetem 25. Lebensjahr konnte das Imperium nicht retten.⁵⁸ Die Untertanen des spanischen Königs, de jure „Spanier“, wollten lieber Bürger ihres eigenen Vaterlandes sein, „Kubaner“, Portorikaner und „Philippinier“.

Trotz der Hindernisse, die die US-Okkupation (1898–1902)⁵⁹ aufrichtete, beschloss die erste Verfassungsgebende Nationalversammlung des unabhängigen, aber noch besetzten Kuba, das universelle (männliche) Wahlrecht ab dem vollendeten 21. Lebensjahr. Das Wahlrecht war ein Angelstein der neuen republikanischen Verfassung (1901). Alle männlichen Kubaner waren somit gleich vor dem Gesetz. Die Transformation vom Sklaven zum Bürger mit vol-

56 Dieser Kompromiss beinhaltete die vollkommene Selbstbestimmung des Südens, den Abzug der letzten (symbolischen) Truppen der US-Armee aus dem Süden und die zunehmende Restitution der alten Arbeitsverfassung (weiße Kontrolle des Landes, überwiegend schwarze Arbeitskräfte, die nur nominell Lohnarbeiter waren) auf dem Lande unter dem Deckmantel des Sharecropping (Peonage); für die Zuckerwirtschaft Louisiana siehe: Scott, *Fault Lines, Color Lines* (Anm. 13), S. 65-71.

57 Zu den historischen Hintergründen siehe: J. M. Fradera, „Why Were Spain’s Special Overseas Laws Never Enacted?“, in: R. Kagan; G. Parker (eds.), *Spain, Europe and the Atlantic World: Essays in Honor of John H. Elliot*, Cambridge 1995, S. 335-349, J. Markoff, *Where and When was Democracy Invented?*, in: *Comparative Studies in Society and History* (CSSH), Vol. 41 (1999) 4, S. 660-690.

58 I. Roldán de Montaud, *Política y elecciones en Cuba durante la Restauración*, in: *Revista de Estudios Políticos* 104 (Nueva Época) (Abril/Junio 1999), Madrid, S. 245-287, hier S. 287.

59 Zeuske, *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*, Zürich, 2003.

len Rechten, *Ciudadanía* („slave to citizen“⁶⁰), wie es Frank Tannenbaum genannt hatte, war nirgendwo in Lateinamerika so kurz wie auf Kuba (1886–1901); allerdings hatte, mit Ausnahme Brasiliens, auch nirgends die endgültige Abolition so lange hinausgezögert werden können.⁶¹ Die Bedeutung der Freiheit wurde auf Kuba durch das faktische Zusammenfallen von Abolition (1886), Auseinandersetzungen zwischen Kolonialstaat und kubanischer nationalistischer Bewegung um die Loyalität der Inselbevölkerung sowie die Unabhängigkeitskriege (1868–1878, 1879–1880 und 1895–1898) geprägt. Vor allem der letzte Krieg gegen Spanien 1895 bis 1898 spielte eine wichtige Rolle. Allerdings nicht so sehr für die ehemaligen Sklaven und Sklavinnen selbst, denn sie waren in der Mehrzahl schon höheren Alters. Die letzten Sklavenschiffe waren um 1870 angekommen und die Ley Moret hatte ab 1870 rückwirkend für 1868 alle neugeborenen Sklavenkinder sowie die Sechzigjährigen befreit. Wichtiger waren die Kriege für das Freiheits- und Status-Verständnis der Generation, die während des engeren Prozesses der Emanzipation auf Kuba geboren worden war (1868–1886). Deren Mütter, die meist unverheiratet waren und deshalb dem Rassismus *und* dem Stigma der Illegitimität unterlagen, waren während ihrer Jugend noch Sklavin gewesen. Ihre Söhne waren formal schon „frei“. Aber selbst als der spanische Kolonialstaat den Wahlzensus weit öffnete – im Kampf um die Loyalität der Unterschichten – waren sie nicht wahlberechtigt (Wahlalter ab 25. Lebensjahr). Als die Ältesten ihr 25. Jahr vollendeten, brach der Unabhängigkeitskrieg aus. Als Soldaten und nach dem de facto Sieg 1898 hatten die überlebenden *Muchachones* (so wegen ihrer Jugend genannt) einen hohen Status.⁶² Als Veteranen und Libertadores des Vaterlandes konnten sie nicht einmal von der Okkupationsmacht ihrer politischen Rechte beraubt werden. Leonard Wood musste – gegen seine rassistischen Überzeugungen – bei den ersten Wahlen auf Kuba (1900) eine besondere „soldier clause“ einführen, die es den Veteranen trotz des hohen Kultur – oder Vermögenszensus gestattete, ihr Wahlrecht auszuüben. Trotz des rassistischen Wahlzensus der Besatzungsmacht kam es in den ersten Munizipalwahlen 1900 zu einer stabilen Kontrolle der kommunalen Ebene durch independentistische Veteranen, die meist zugleich eine „rassenblinde“ Politik im Sinne der Klienteln des Unabhängigkeitskrieges betrieben. Suprematismus wie in Louisiana spätestens mit dem Sieg der Demokraten 1876 war auf Kuba unmöglich. Einige der schwarz-weißen Klienteln des Unabhängigkeitsheeres

60 Zur politischen „Citizenship“ in Lateinamerika im 19. Jahrhundert, siehe: Sábato, On Political Citizenship, in: AHR, Vol. 106 (October 2001) 4, S. 1290-1315.

61 F. Tannenbaum, *Slave and Citizen. The Negro in the Americas* [1946], Boston 1992; Fuente, 'A Nation for All': Race, Inequality, and Politics in Twentieth-Century Cuba, Chapel Hill/London 2001.

62 Zeuske, 'Los negros hicimos la independencia' (Anm. 13), S. 193-234, hier S. 206f.

wurden direkt in die Guardia Rural übernommen, während in Louisiana die Staatsmilizen (die die schwarzen Wähler geschützt hatten) 1876 aufgelöst wurden.⁶³ Der kubanische Staat sorgte dann ab 1903/04 mit der so genannten Paga (Ehrenabfindung für Veteranen des Unabhängigkeitskrieges) dafür, dass diese meist einfachen farbigen oder schwarzen Bauernsoldaten Geld in Landeigentum mit vollen juristischen Titeln investieren konnten.⁶⁴

Die Frage, wohin die SklavInnen gingen, nachdem die „Tore der Plantagen“ sich geöffnet hatten, genauso wie die Frage, welchen Status sie in der Gesellschaft einnahmen, können vor allem für die USA nicht unabhängig voneinander diskutiert werden, da geographische und soziale Mobilität sich bedingten, nach 1880 zunehmend in umgekehrt proportionaler Weise. Ein Wahlrecht gab es für African Americans nach 1865 nur in Ausnahmen in Gebieten, in denen bewaffnete Selbsthilfe und/oder ausreichende Präsenz der US-Armee dieses Wahlrecht sicherte, nach 1876 nur noch in wenigen Fällen. In Louisiana gab es quasi kein Wahlrecht mehr für Schwarze. Im Bereich des Wahlrechts tat sich ein riesig breiter Golf auf zwischen der offiziellen Gewährung des Wahlrechts durch den 13., 14. und 15. Verfassungszusatz der US-Verfassung und seiner praktischen Implementierung durch Lesetests und *Grandfather-Clause*, dem funktionalen Äquivalent des fehlenden Nachnamens im kubanischen Beispiel. Dies zusammengenommen führte nicht zum „Bürgerrecht zweiter Klasse“, sondern zur vollkommenen politischen und ökonomischen Dominanz der Weißen, die erst mit der zweiten Bürgerrechtsbewegung nach 1945 durchbrochen werden konnte.

Obwohl schwarze Führer im Laufe der 30 Jahre immer wieder zu gewaltsamen Widerstand aufriefen, wußten die African Americans des Südens, daß nach dem „Kompromiss von 1876“ und dem Abzug der letzten Truppen des Nordens 1877 gewaltsamer Widerstand sinnlos war. Der politische Kompromiß des Jahres 1876 brachte dem Republikaner Rutherford B. Hayes zwar die Präsidentschaft, sorgte aber auch für verstärkte Investitionen des Bundes im Süden und den Abzug der wenigen im Süden verbliebenen US-Truppen. Ein informelles Abkommen zwischen Demokraten und Republikanern besagte, dass der Süden in Zukunft die Angelegenheit der

63 Scott, *Fault Lines, Color Lines* (Anm. 13), S. 71f.

64 Zeuske, *The Cimarrón in the Archives: A Re-Reading of Miguel Barnet's Biography of Esteban Montejo*, in: *New West Indian Guide/Nieuwe West-Indische Gids*, vol. 71, no. 3 & 4 (1997), S. 265-279; *Der Cimarrón und die Archive. Ex-Sklaven, ethnische Gewalt und Ideologie auf Kuba*, in: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*, 4. Jg., H.8 (1997), S. 122-139; Zeuske, *El „Cimarrón“ y las consecuencias de la guerra del 95. Un repaso de la biografía de Esteban Montejo*, in: *Revista de Indias: Cuba 1898*, A. García/C. Naranjo Orovio (coords.), vol. LVIII, enero-abril, 1998, núm. 212, S. 65-84; Zeuske, *„Más novedades de Esteban Montejo“*, in: *Del Caribe, Santiago de Cuba*, Nr. 38 (2002), S. 95-101.

Demokraten sein sollten (*home rule*) und sich die Republikaner aus der „Rassenpolitik“ des Südens heraushalten würden (*leave alone policy*).⁶⁵ Mit dieser Abkehr von ihrer bisherigen Politik der Unterstützung der African Americans vollzog die Republikanische Partei eine Kehrtwendung, die sich seit längerer Zeit angekündigt hatte.⁶⁶ Die Republikaner hatten sich zwischen 1866 und 1876 von einer Partei des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft zu einer Partei des Großkapitals gewandelt. Dabei wurden neben den Belangen der African Americans die der Frauen und Arbeiter ausgeschlossen. Die ideologische und politische Annäherung der Demokratischen und der Republikanischen Partei in der „Rassenfrage“, die Entwaffnung der lokalen schwarzen Milizen im Süden und die Unterwerfung freier schwarzer Arbeit als *Sharecropping* mit Knebelverträgen, hatten gegen Ende der 1870er Jahre den geringen politischen Einfluß, den African Americans im Süden hatten ausüben können, nahezu beendet.⁶⁷

Angeichts der langanhaltenden Wirtschaftskrise, die im Süden schon vorher, im Rest der Union 1873 eingesetzt hatte, und abnehmender Chancen für Schwarze, im Süden ein Aus- und Weiterkommen zu finden, sowie zunehmender rassistischer Gewalt gegen Afro-Amerikaner, entschieden sich viele von ihnen, den Süden zu verlassen. Für viele African Americans, wie für den ehemaligen Soldaten und politischen Aktivisten Henry Adams, war der Süden unerträglich geworden. Schwarze konnten in einer Gesellschaft, deren politische, wirtschaftliche und kulturelle Ressourcen ausschließlich von Weißen kontrolliert wurden, die das Ende der Sklaverei nie akzeptiert hatten, nicht auf Gerechtigkeit und Anerkennung ihrer Bürgerrechte hoffen.⁶⁸

Die „Grenzen der Freiheit“ waren seit 1876 und seit der Niederlage des von den Knights of Labor organisierten Streiks der Zuckerarbeiter 1887 in feste Color Lines umgewandelt worden, dass nur noch die Akzeptanz der Ohnmacht, langfristiges Wirken auf weniger visiblen Gebieten (wie den Freimaurer-Gesellschaften) oder der Wegzug blieben.⁶⁹ Auch in Louisiana war das traditionelle vielstufige Rassenschema zu einer Zwei-Farben-

65 G. C. Wright, *Racial Violence in Kentucky, 1865-1940*. Baton Rouge LA., 1990, S. 162.

66 W. C. Hine, *Frustration, Factionalism and Failure: Black Political Leadership and the Republican party in Reconstruction Charleston*, Ph.D.-thesis, Ann Arbor MI.: Kent State University, 1979; allgemeiner: R. B. Sherman, *The Republican Party and Black America from McKinley to Hoover, 1896-1933*, Charlottesville VA., 1973.

67 Zur Zusammenarbeit der Republikaner mit den Demokraten auf lokaler Ebene siehe: R. B. Nash; R. L. Hume; R. Zafar, *God Made Man, Man Made the Slave: the Autobiography of George Teamoh*, Macon GA., 1990, S. 130 f.; J. F. Stover, *The Railroads of the South, 1865-1900: A Study in Finance and Control*, Chapel Hill NC., 1955, S. 99-121.

68 Foner (Hrsg.), *Black workers* (Anm. 51), S. 599.

69 Scott, *Fault Lines, Color Lines* (Anm. 13), S. 75-81.

Ordnung komprimiert worden: „God Almighty has himself drawn the color line“⁷⁰, konnte 1887 Gouverneur McEnery schreiben. Es setzte ein, was mit Recht die *Great Migration* genannt worden ist: Der Weggang afro-amerikanischer Bewohner der Städte des Südens zwischen 1890 und 1930.⁷¹ 1880 betrug die weiße Migrantenbevölkerung New Yorks 39,7 Prozent der Gesamtbevölkerung, während nur 1,6 Prozent Afro-AmerikanerInnen waren. In Chicago sah es ganz ähnlich aus: 40,7 Prozent weiße ImmigrantInnen im Vergleich 1,3 Prozent African Americans.⁷² Vor 1900 lebten 90 Prozent aller African Americans unterhalb der Mason-Dixon Line, wo sie sich aus den angegebenen Gründen auf dem Lande konzentrierten. Mit den Wirtschaftskrisen von 1873 und 1893 und der zunehmenden Gewalt im Süden wurde die Migration nach Norden eine Alternative zum Leben im Süden, und so verließen zwischen 1920 und 1930 allein 900.000 Schwarze den Süden.⁷³

Chicago erlebte eine Massenzuwanderung, die während der zwanziger Jahre ihren Höhepunkt durchlief, als innerhalb von 18 Monaten mehr als 50.000 Zuwanderer aus dem Süden dort ankamen.⁷⁴ Zwischen 1910 und 1920 nahm die schwarze Bevölkerung Chicagos von von 65.000 auf 109.000 zu.⁷⁵ Diese Frage müsste für vergleichbare Gebiete untersucht werden. Bei dem gegenwärtigen Stand deuten sich folgende Unterschiede an: Auch auf Kuba gab es eine „große“ Migration in Städte oder nach Osten. Es scheinen sich zwei Zeiträume anzudeuten: vor 1860 und nach 1920 (mit der großen Zuckerkrise). Aber die relativ günstigen Bedingungen für den Landerwerb durch ehemalige SklavInnen schon während der letzten Phase der Kolonialzeit und die Klientelschaften sowie die „schützende“ Rolle der nationalistischen Rhetoriken für den infomellen Landbesitz bewirkten – auch und besonders für das entwickeltste Gebiet der Zuckerproduktion auf Kuba –, dass die SklavInnen blieben. Das „universelle“ männliche Wahlrecht als das „Recht, Rechte zu haben“, verstärkte die sozusagen räumlich inklusive Tendenz, in der eigenen Region zu bleiben.

70 New Orleans Weekly Pelican, 15. Oktober 1887, zit. nach ebenda, S. 81, Anm. 74.

71 K. L. Kusmer, *A Ghetto Takes Shape: Black Cleveland, 1870–1930*, Urbana/Chicago/London 1976, S. 157–173.

72 Wilson, *The Decline*, S. 63.

73 C. H. Hamilton, *The Negro Leaves the South*, in: *Demography* 1, 1964, S. 279; zit. nach: Wilson, *The Decline*, S. 66.

74 Chicago Commission on Race Relations (Hrsg.), *The Negro in Chicago: A Study of Race Relations and a Race Riot*, Chicago 1922.

75 H. R. Lynch, *The Black Urban Condition: A Documentary History, 1866–1971*, New York 1973, S. 427.

Grenzen der Freiheit: soziale Schichtung, Abgrenzungsstrategien und Rassismus

Bei dem dritten Problemkomplex meinen wir nicht so sehr die relativ gut untersuchten Rassenideologien und -diskurse oder Argumentations- und Handlungsstrategien der Abolitionisten bzw. Antiabolitionisten auf der Basis von Rassenleitbildern, des so genannten „wissenschaftlichen Rassismus“⁷⁶ oder Textfiguren wie „Haiti“.⁷⁷ Es ist auch bekannt, dass die Südstaatenelite, um die Arbeitskräfte dort zu halten, wo sie nach Meinung der Plantagenbesitzer gebraucht wurden, Mittel des mittelbaren und unmittelbaren Zwangs, der Herrschaft (im Gegensatz zur diskursiv hergestellten und vermittelten „Macht“) entwickelte, nämlich die Black Codes, die Peonage, das Lynching als Mittel der sozialen Kontrolle und des Strafsystems, mit dem diese Kontrolle weniger offensichtlich gewährleistet werden konnte.⁷⁸

Wir beziehen uns eher auf die „alltäglichen“ Abgrenzungsstrategien in Gesellschaften, die sich als demokratisch verstehen, die um die Loyalität der farbigen Bevölkerungen bemüht sind (Nordstaaten-Gesellschaft im Bürgerkrieg und danach bis 1876; auf Kuba haben wir immerhin einen dreißigjährigen antikolonialen Kampf im Umfeld der Abolition). Dass Wahlen, als das „Recht, Rechte zu haben“, eng sowohl mit dem Problem der politischen „Bedeutung“ und Sinnggebung, aber auch mit den „Grenzen“ der Freiheit zusammenhängen, zeigt ein Blick auf die Zeit um das Jahr 1900 in den Americas.

1901 führt die Verfassung auf Kuba das universelle männliche Wahlrecht ab vollendetem 21. Lebensjahr ein. Gegen den Wunsch der Okkupationsmacht und gegen die Politik des Militärgouverneurs Leonard Wood. In der konstituierenden Nationalversammlung, die auf Grund eines nur sehr limitierten Wahlzensus zustande gekommen war, wagten nicht einmal die sehr konservativen und rassistischen Kräfte gegen das universelle männliche Wahlrecht zu argumentieren.⁷⁹ Die Verfassungsväter betrachteten dieses

76 Finzsch, Wissenschaftlicher Rassismus in den USA, 1850–1930, in: H. Kaupen-Haas; Chr. Saller (Hrsg.), Wissenschaftlicher Rassismus. Analyse einer Kontinuität in Human- und Naturwissenschaften, Frankfurt a. M. 1999, S. 84–110.

77 C. Duke, The Idea of Race: The Cultural Impact of American Intervention in Cuba, 1898–1912, in: B. G. Silvestrini (Hrsg.), Politics, Society and Culture in the Caribbean; selected papers of the XIV Conference of Caribbean Historians, San Juan 1983, S. 87–109.

78 Finzsch, Rassistische Gewalt im Süden der USA, 1865–1920, in: Kriminologisches Journal 26 (1994), S. 191–209; ders., Conditions of Intolerance: Racism and the Construction of Social Reality, in: Historical Social Research 22, 1997, S. 3–28. ders., Polizei und sichere Stadt: African-Americans und irische Einwanderer in der Hauptstadt der USA, 1860 bis 1870, in: F. Sack/M. Dinges (Hrsg.), Unsichere Großstädte? Vom Mittelalter zur Postmoderne, Konstanz 2000, S. 197–216.

79 Zeuske, Die Geschichte Kubas. Die Insel und die atlantische Welt von den Anfängen bis heute, Frankfurt am Main; New York 2003.

Grundrecht als Erbe des gemeinsamen Kampfes gegen Spanien. Der unabhängige Politiker und ehemalige General der Unabhängigkeitskriege José Braulio Alemán drückte diese Haltung klar aus: „La Constitución, si somos honrados, amparará el sufragio universal“ [„The Constitution, if we are honorable, will protect universal suffrage.“].⁸⁰ Das sah, wenn man geistig von Kuba aus in die Runde der die Insel umgebenden Amerikas blickt, auf dem Kontinent ganz anders aus. Einige Beispiele zeigen das. In Mexiko herrschte der Modernisierungsdiktator Porfirio Díaz. Die Bankettfrage der mexikanischen Revolution wurde die Wahlgesetzgebung. In Brasilien hatte die Wahlreform und die die sogenannte „alte Republik“ (1889–1930) begründende Verfassung von 1891 mit dem Kulturzensus des „Lesens und Schreibens“ faktisch alle Afro-Brasilianer (und viele Euro-Brasilianer) aus dem offiziellen politischen Leben des Landes verbannt (oder gar nicht erst aufgenommen).⁸¹ In Venezuela war das durch die Verfassung von 1893 etablierte Prinzip des universellen männlichen Wahlrechts 1901 wieder eingeschränkt worden. Unter den Diktaturen der Caudillos Cipriano Castro (1899–1908) und Juan Vicente Gómez (1908–1935; Gómez ließ die Verfassung sieben Mal ändern) wurde dieses Recht de facto abgeschafft.⁸²

In den Südstaaten der USA wurden die schwarzen Wähler dieses Grundrechts der Grundrechte auch formell spätestens zwischen 1898 (Konstitution von Louisiana) und 1903 durch eine Reihe von Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes beraubt.⁸³ Im Süden der USA zeigte sich das Scheitern der Rekonstruktion (für die ehemaligen Sklaven⁸⁴) nirgends deutlicher als in dieser Frage. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts war durch die Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes deutlich geworden, dass sich schwarze Soldaten zwar an imperialistischen Aktionen beteiligen durften bzw. farbige Journali-

80 Cuba. Convención Constituyente, 1900–1901, Diario de Sesiones de la Convención Constituyente de la Isla de Cuba, Session of 30 January, 1901, S. 274.

81 G. R. Andrews, Blacks and Whites in São Paulo, Brazil, 1888–1988, Madison 1991, S. 43; M. Röhrig Assunção/M. Zeuske, 'Race', Ethnicity and Social Structure in 19th Century Brazil and Cuba, in: Ibero-Amerikanisches Archiv. Zeitschrift für Sozialwissenschaften und Geschichte. Neue Folge, Jg. 24 (1998), Nr. 3–4, S. 375–443.

82 Fuente, 'A Nation for All' (Anm. 62), für Zentralamerika, siehe: S. Alda Mejías, „La ciudadanía y el voto. Estudio comparativo en Centroamérica, 1824–1930“, in: R. Sevilla Soler (coord.), Consolidación republicana en América Latina, Sevilla 1999, S. 17–33.

83 M. Perman, Struggle for Mastery: Disfranchisement in the South, 1888–1908, Chapel Hill 2001, S. 128–32; X. Wang, The Trial of Democracy: Black Suffrage and Northern Republicans, 1860–1910, Athens 1997; M. A. Keyssar, The Right to Vote: The Contested History of Democracy in the United States, New York 2000; M. Berg, The Ticket to Freedom. Die NAACP und das Wahlrecht der Afro-Amerikaner, Frankfurt am Main, New York 2000.

84 Helg, Black Men, Racial Stereotyping, and Violence in the U.S. South and Cuba at the Turn of the Century, in: CSSH, Vol 42, Number 3 (July 2000), S. 576–604.

sten und Intellektuelle diese kommentieren konnten.⁸⁵ Aber seit 1876, offiziell spätestens ab 1903, waren schwarze Männer im Süden (und Frauen sowieso) de facto eine des Wahlrechts beraubte Klasse von vornehmlich Landarbeitern und armer Stadtbevölkerung.⁸⁶ Die Kontrolle der weißen Südstaatenelite über die Bevölkerung ehemaliger Sklavinnen und Sklaven war – auf andere Art – wieder hergestellt. Der Süden der USA wurde von weißen Suprematisten beherrscht.

Auf Kuba gab es wohl einzelne weiße Suprematisten, aber keinen herrschenden Suprematismus. Kuba war insofern in den Amerikas wirklich eine Ausnahme. Sollte Tannenbaum also Recht behalten? Inwieweit diese Ausnahme unter den Bedingungen eines neuen Rassismus in Gesellschaften, die sich als demokratische Gemeinwesen sehen, in die Tiefe der Gesellschaft und bis zu jedem Individuum reichte, hat vorliegender Essays versucht, zu beantworten.⁸⁷

Nur an der allgemeinen politischen Kultur kann die Ausnahmestellung Kubas in Bezug auf die Inklusivität nicht festgemacht werden. Die „Afrikaner“ sammelten sich nach 1886 in den *Cabildos de Nación*. Wegen befürchteter Gefahren für die Integration der Ex-Sklaven sahen Kolonialverwaltung und die großen Parteien, aber auch farbige Wortführer, die meisten weißen Intellektuellen sowieso, die Cabildos oft als Horte „barbarischer“ Bräuche an. Enrique José Varona, einer der großen Philosophen Kubas, etwa hielt ehemalige Sklaven für fetischistische Hexer, zerlumpte und schmutzige Menschen, die nur Tango (zu dieser Zeit eher ein Slangwort für unruhige und unzüchtige Bewegung) tanzten und Trommeln schlugen. Aber deutsche Philosophen, wie

85 G. P. Marks, III, ed., *The Black Press Views American Imperialism (1898-1900)*, New York 1971, besonders S. 201-207; W. B. Gatewood, Jr., *Black Americans and the White Man's Burden, 1898-1903*, Urbana 1975; Gatewood, Jr., „Smoked Yankees“ and the Struggle for Empire: Letters from Negro Soldiers, 1898-1902, Urbana 1971; D. F. Healy, *The United States in Cuba, 1898-1902: Generals, Politicians, and the Search for Policy*, Madison 1963.

86 J. M. Kousser, *The Shaping of Southern Politics: Suffrage Restriction and the Establishment of the One-Party South*, New Haven 1974, besonders S. 60-61, 152-165; S. Hyde, *Sunbelt Revolution: The Historical Progression of the Civil Rights Struggle in the Gulf South, 1866-2000*, Gainesville 2003.

87 Zeuske, „Hidden Markers, Open Secrets. Naming, Race Marking and Race Making in Cuba“, in: *New West Indian Guide / Nieuwe West-Indische Gids* vol. 76, no. 3 & 4 (2002), S. 235-266; Scott, „The Provincial Archive as a Place of Memory: Confronting Oral and Written Sources on the Role of Former Slaves in the Cuban War of Independence (1895-1898)“, Ebd., S. 191-209; Finzsch, „Rassistische Gewalt im Süden der USA, 1865-1920“, passim; Ders., „Wissenschaftlicher Rassismus in den USA, 1850-1930“, passim.

Immanuel Kant, hatten den Antirassismus auch nicht gepachtet.⁸⁸ Afrokubanische Kulturelemente brauchten dreißig bis vierzig Jahre (1880-1910/20)⁸⁹, um von den Plantagen in die Hauptstadt Kultur vorzudringen.

Es gibt mittlerweile einige Arbeiten, die darauf hindeuten, dass bestimmte Aspekte der politischen Kultur, wie etwa der antikoloniale Klientelismus, der Beibehaltung des inklusiven „universellen“ männlichen Wahlrechts Vorschub leisteten. Dabei müssen auch die kubanische Kultur der Freundschaft, die Art der Verbindung zwischen privaten und öffentlichen Räumen, die andere Art von Körperlichkeit sowie der Zusammenhang zwischen Wahlen, „Räumen“ (Residenz) und Kosten des patriarchalischen Klientelismus (gemeinsames Saufen, Kindstufen, Kleinkredite, Klagen über „Kosten“ dieser Art von „Klientenkauf“ in informellen Briefen oder Gesprächen nach gewonnenen Wahlen) in Betracht gezogen werden.⁹⁰ Der wichtigste Aspekt aber scheint in einer Rückkehr zu einem der klassischen Themen der Sozialgeschichte zu bestehen, natürlich mit neuen Perspektiven: auf Kuba arbeiteten Schwarze und Weiße gemeinsam im Zucker, sie stellten das größte Kontingent der kubanischen Arbeiterklasse. In der Arbeit auf den Feldern *hasta donde crezca la caña* gab es wenig oder keine rassistische Segregation bzw. über Rassenprobleme wurde geschwiegen, weil man zusammen arbeitete, auch wegen der vielen im Vordergrund stehenden alltäglichen Probleme oder weil der Nationalismus eines kleinen Volkes die Gleichheitsrhetorik in den Vordergrund stellte.⁹¹

Auf Kuba wurde die offiziell garantierten Rechte für schwarze Männer durch die Stigmatisierungen der fehlenden bürgerlichen zweiten Nachnamen für ehemalige Sklaven konterkariert (im Gegensatz zur US-amerikanischen Variante war dies ein „Father-clause“). Diese Stigmatisierung wurde bereits im Umfeld der Abolition der Sklaverei (zwischen 1880 und 1886) entwickelt. Sie wurde durch Notare sozusagen an landkaufenden ehemaligen Sklavinnen und Sklaven ausprobiert. So entstand, vornehmlich aus ehemaligen Sklaven (und Sklavinnen sowieso), schon vor Gründung der Republik Kuba (1902) ein schwer anzugreifendes rassistisches Stigma und eine Art Bürger „zweiter Klasse“. Es wirkte wie eine verborgene Farblinie. Auf dieses schematische Namensstigma konnten die Eliten der Republik zurückgreifen, auch und gera-

88 Helg, „After Slavery, 1886-1895“, in: Helg, *Our Rightful Share ...*, S. 23-54, hier S. 46 (nach einem Brief von Varona an die Zeitschrift *La Igualdad*, 3. Februar 1894, zit.: Ebd., S. 261, FN. 104).

89 R. D. Moore, *Nationalizing Blackness: Afro-Cubanismo and the Artistic Revolution in Havana, 1920-1940*, Pittsburgh, Pa., 1997.

90 Zeuske, *Clientelas regionales, alianzas interraciales y poder nacional en torno a la 'guerrita de Agosto'* (1906), (Anm. 50).

91 Ferrer, „The Silence of Patriots: Race and Nationalism in Martí's Cuba“, in: José Martí's 'Our America': From National to Hemispheric Cultural Studies, J. Belpap und R. Fernández (eds.), Durham 1898, S. 228-249.

de als Abgrenzungsstrategie für den Aufstieg ehemaliger Sklaven in einer Gesellschaft, die formal die Gleichheit, auch die Rassengleichheit, predigte.⁹² Aber selbst als solche „Bürger zweiter Klasse“ waren Schwarze und farbige ehemalige Sklaven formell immer noch in das politische System inkluiert; d.h., auch der Rassismus und Klientelismus waren in der kreolischen Kultur auf Kuba eben inklusive Werte bzw. Mechanismen. Und es gab andere Sphären der Öffentlichkeit, die nicht durch versteckte Farblinien abgeschottet waren. Allerdings wurde dieser inklusive Klientelismus seitens der republikanischen Eliten Kubas nur so lange beibehalten, wie nicht farbige Führungspersönlichkeiten den Mechanismus im Bereich der politischen Macht auf Provinz- und Staatsebene für sich auszunutzen gedachten. Das war zwischen 1907 und 1912 der Fall, als farbige Offiziere des Unabhängigkeitskrieges den *Partido Independiente de Color*, die Unabhängige Partei der Farbigen (PIC; um diese Zeit die einzige selbstständige Partei von Farbigen weltweit), gründeten und in den Wahlkampf um die Präsidentschaft eingreifen wollten. Von einem von einem farbigen Politiker, Martín Morúa Delgado, berühmter Schriftsteller und Mitglied der liberalen Elite, wurde 1910 eine *Enmienda (Amendment)* zur kubanischen Verfassung eingebracht, dass die farbigen Politiker des „Rassismus“ zieh, da sie eine Partei „auf Basis nur einer Rasse“ gegründet hätten. Die „Enmienda Morúa“ verbot jeder „politische[n] Partei oder unabhängige[n] Gruppe, exklusiv gebildet aus den Individuen einer einzigen Rasse oder Farbe“ die Beteiligung an den Wahlen.⁹³ Dann folgte ein etwa zwei Jahre währendes diskursives Trommelfeuer, das mit Mord- und Lynchjustizdrohungen arbeitete. Schließlich riefen die gereizten Führer des PIC in der Tradition der Unabhängigkeitskriege im Oriente zur „Revolution“ auf. Die liberale Elite unter Präsident José Miguel Gómez (ebenfalls vor allem aus Offizieren des Unabhängigkeitskrieges bestehend) setzte die republikanische Armee in Marsch. Ihr gehörten auch farbige und schwarze Soldaten an. Es kam in den Bergen des Oriente zu einem Massaker, das bisher viel beredtes Schweigen und viele Spekulationen über Totenzahlen (zwischen 2000 und 15000) hervorgebracht hat. Hier und nur hier, ist es zu einer Konstruktion gekommen, die die Toten als „negros“ sieht. Inwieweit das stimmt, bleibt zu erforschen. Die heute erkennbare Folge dieses staatlichen Terrors war jedenfalls

92 Zeuske, „Ciudadanos ‘sin otro apellido’. Nombres esclavos, marcadores raciales e identidades en el proceso de la emancipación de la esclavitud en el Caribe (Cuba 1870-1940)“, in: Ciudadanos en la Nación, ed. O. Portuondo Zúñiga, M. M. P. Zeuske Ludwig, Santiago de Cuba 2002, S. 59-108.

93 „Enmienda Adicional al Artículo 17 de la Ley Electoral“, 11. Februar 1910, in: Pichardo, Documentos ..., II, S. 364. Die Enmienda nimmt klar auf das Grundproblem der Integration der Afrokubaner Bezug: „Die Verfassung [von 1901] ... bekleidet mit der Kondition von Kubanern die Afrikaner, die auf Kuba Sklaven gewesen sind ...“, Ebd.

eine Stärkung des *public transcript* der bereits seit der Revolution von Saint Domingue bekannten Furchtikonen. Es kam in der kubanischen Geschichten – bisher – nicht wieder zu einer eigenständigen Aktion farbiger oder schwarzer Parteien oder großer Bewegungen.⁹⁴

Zum Abschluss können wir nur darauf verweisen, dass auch auf der Ebene des alltäglichen Rassismus ein intensiverer Tiefenvergleich zwischen Kuba und den USA fruchtbar sein könnte. In den USA, zusätzlich zum offiziellen und sozusagen regierungsamtlichen *Disfranchisement*, der Entfernung nicht nur von einer konkreten Wahl, sondern eigentlich auch von den Wählerlisten der Zukunft (bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts), auch noch – neben den schon besser erforschten Jim Crow-Phänomenen⁹⁵ und dem Lynch- und Gefängnisterror⁹⁶ – neben der „Grandfather-clause“ eine Art gesetzlich vorgeschriebenes Namens-Stigma, die ehemalige Sklavinnen und Sklaven, auf individueller Ebene, als Personen, zu „Bürger zweiter Klasse“ abstempelte. Es handelt sich um das dem Namen nachzustellende „f.m.c.“ (free man of color) oder „f.w.c.“ (free woman of color).⁹⁷ In den USA ist die Sphäre von „Sklaverei/Postemanzipation und Recht“ Gegenstand der intensiven neueren Forschung.⁹⁸

94 Zeuske, Konflikt oder Integration. Ethnische Beziehungen in Kuba 1812–1912, in: Quetzal. Magazin für Politik und Kultur in Lateinamerika, Heft 20 (1997), S. 17-21; ders., Alcaldes municipales y Gobierno provincial de Oriente frente al incidente de un „francés ahorcado“ en 1912, in: Destinos de „Nuestra América“. Ensayos en homenaje al Profesor Paul Estrade (Festschrift Paul Estrade; demnächst); siehe auch S. Portuondo Linares, Los Independientes de Color. Historia del Partido Independiente de Color, La Habana 1950; R. Femoselle, Política y Color en Cuba. La Guerrita de 1912, Montevideo 1974 ([Madrid:] 1998); Th. Orum, The Politics of Color: The Racial Dimension of Cuban Politics during the Early Republican Years, 1900–1912, New York 1975; Pérez Jr., „Politics, Peasants, and People of Color: The 1912 ‘Race War’ in Cuba Reconsidered“, in: Hispanic American Historical Review 66 (August 1986), S. 509-539; Helg, Our Rightful Share. The Afro-Cuban Struggle for Equality, 1886–1912, Chapel Hill/London 1995, S. 193-225, besonders S. 221-225; Fuente, ‘A Nation for All’ (Anm. 62), S. 66-91, besonders S. 73-78.

95 Remembering Jim Crow. African Americans Tell About Life in the Segregated South, hrsg. von W. H. Chafe; R. Gavins; R. Korstad, New York 2001.

96 J. Villoldo, El Lynchamiento, social y jurídicamente considerado, in: Cuba Contemporánea 21 (septiembre de 1919), S. 5-19.

97 J. K. Schafer, Slavery, the Civil Law, and the Supreme Court of Louisiana, Baton Rouge and London 1994, S. 270f.; D. Bering, Der Name als Stigma: Antisemitismus im deutschen Alltag 1812 – 1933, Stuttgart 1992; Zeuske, „Hidden Markers, Open Secrets ...“, passim.

98 Th. D. Morris, Southern Slavery and the Law, 1619-1860, Chapel Hill 1996; A. Gross, Double Character: Slavery and Mastery in the Antebellum Southern Courtroom, Princeton 2000; J.-Chr. Suggs, Whispered Consolations: Law and Narrative in African American Life, Ann Arbor 2000.

Fest steht, dass Rassismus als Stigmatisierungsstrategie, „Grenze der Freiheit“ und Ausgrenzungsideologie in allen ehemaligen Sklavengesellschaften sehr unterschiedliche Gesichter hatte (und hat). Er ist überall konstruiert worden, nirgendwo aus dem Nichts, sondern mit struktureller Gewalt, die aus sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und geschlechtlicher Ungleichheit hervorging. Oft wurden dazu Ikonen benutzt, deren Entstehung viele Jahrhunderte zurücklag und eine der wesentlichen Ingredienzen für Rassismus einfielen: konstruierte Fremdheit. Dagegen wusste schon Alexander von Humboldt eine Strategie zu setzen, die ebenso konstruiert ist, aber eben den Kern des Humanismus offenlegt: die „Einheit des Menschengeschlechts“. Humboldt hat uns auch ein methodisches Instrumentarium an die Hand gegeben, wie die Aufspaltung dieser „Einheit“ zu verhindern ist: keine scharf kontrastierenden Typen herstellen! Der Postkolonialismus/Kulturalismus hat die Transfers, die Hybridisierungen, die kulturellen Migrationen, kurz, den „Tanz der Kulturen“⁹⁹, hinzugesetzt.

Die in der zweiten Globalisierung (1800-1860) entstandene Moderne hat viele Seiten gehabt – einige ihrer Schattenseiten verdunkeln sie noch heute. Deshalb befinden wir uns heute nicht in einer Postmoderne (ausser vielleicht bei der Deutschen Post), sondern immer noch in einem unvollendeten Projekt einer anderen Moderne – Alexander von Humboldt¹⁰⁰ sei Zeuge.

Zusammenfassung

1. Vergleich, Plattformen (Typen) und Transfers.

Die Bildung von Typen zum Vergleich („Plattformen“) kann zu zwei Interpretationen der Postemanzipation in Kuba und in den USA führen. Erstens: das Hinterland von Cienfuegos auf Kuba und das Zuckergebiet im Süden von New Orleans sind paradigmatische Gebiete für die entwickeltsten Formen der Massensklaverei in den Amerikas. Zweitens: Im übergreifenden Sinne ist unter demographischen und organisatorischen Gesichtspunkten auch eine Untergliederung der Sklavereisysteme in „Zuckersklavereien“ und „Nichtzuckersklaverei“ möglich (und das erfasst für Kuba die Dichotomie von „großem“ und „kleinem“ Kuba). Dann fielen Nordamerika und weite Teile der anderen Amerikas, mit Ausnahme des kleinen Südzipfels von Louisiana (wo Zucker vorherrschte; insgesamt waren in Nordamerika insgesamt nur sechs Prozent der Sklaven im Zucker beschäftigt) aus den „Zuckersklavereien“ heraus.¹⁰¹

99 J. Breidenbach/I. Zukrigl, *Tanz der Kulturen: kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*, Reinbek bei Hamburg 2000.

100 O. Ette, *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*, Weilerswist 2002.

101 Tadman, „The Demographic Coast of Sugar (Anm. 13).

Dann wären Kuba und Louisiana nicht paradigmatisch für die Sklaverei, sondern in gewissem Sinne einzigartige Boomwirtschaften, untereinander durch Transfers verbunden, die Reaktionen auf die Globalisierung des Industrialisierungszeitalters darstellten. Diese Einzigartigkeit könnte ihre Spuren vor allem in der Geschichte Kubas hinterlassen haben, nicht so sehr in Louisiana als Teil der USA (möglicherweise ist sie einfach weniger sichtbar, denn New Orleans, Louisiana und andere Orte am Mississippi bestehen auf ihrer kulturellen Ausnahmestellung).

2. „Räume der Freiheit“ und Eigentumsrechte.

Auf Kuba und in Louisiana kam es seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu Epochen einer Rekonstruktion, in den USA wegen des Bürgerkriegs etwas eher, auf Kuba seit 1870.¹⁰² Auf der Insel fand parallel dazu ein nationalistischer Krieg gegen den Kolonialmacht statt (1878–1880). In den USA wurde durch den Bürgerkrieg die staatliche, „nationale“ Einheit wieder hergestellt. Die starke Unterstützung des spanischen Staates für die Zuckewirtschaft und die Unternehmer erlaubten zwar, die Zuckerproduktion trotz Krieg, Patronat und Abolition erheblich zu steigern und außerdem zu modernisieren. Den kubanischen Nationalisten gelang auf Grund dessen, Spanien die „Schuld“ für die Sklaverei und Ausbeutung in die Schuhe zu schieben. In den USA sind zur Bekämpfung der Krise ähnliche Prozesse erkennbar. Auf Kuba aber musste der Staat zugleich um die Loyalität der Landbevölkerung kämpfen. In den USA gab dagegen keine Tradition der gemeinsamen Arbeit, der Problemkomplex des *Sharecropping* ist umstritten.

Es gab in den Staaten auch keine multirassische Armee, sondern im besten Falle schwarze Regimenter mit weißen (hohen) Offizieren. Als die kubanische Armee mit den Söhnen der Sklaven, oft auf hohen Offiziersposten, ihren Sieg gegen das koloniale Spanien fast erreicht hatte, ging die US-Armee zur imperialistischen Expansion über (1898).

In beiden Regionen, auf Kuba und in Louisiana, zogen die ehemaligen Sklavinnen und Sklaven nach der Abolition bzw. im Umfeld der Abolition, von „ihren“ Plantagen ab; oftmals um auf einer anderen zu arbeiten und dort als freie Arbeiter in den Baracken zu hausen. In den USA war die unmittelbare Abolition ein verwirrendes Kriegs-Szenario des bürokratischen, militärischen und individuellen Chaos; auf Kuba konnte der Staat die endgültige Abolition unter Kontrolle halten. Das wirkte sich auf die Perzeption der Abolition aus. Allerdings blieben die ehemaligen SklavInnen in beiden Regionen zunächst in ihrer angestammten „Heimat“. Auf Kuba trug dazu bei, dass

102 Balboa Navarro, La Reconstrucción. una vía para la colonización, in: Los brazos necesarios (Anm. 39), S. 49-91.

SklavInnen relativ leicht informellen Besitz, aber auch formelles Eigentum an kleinen Landstücken erlangen konnten. In Louisiana ist die Frage des kleinen Eigentums weniger intensiv erforscht; aber Gartenstücke zur Subsistenz und Wohnung konnten ehemalige SklavInnen auch dort formal erwerben. Inwiefern auch die informelle Besetzung von Land funktionierte, bleibt zu erforschen. Die hispano-kubanische Plantagenelite von Cienfuegos war zeitweilig die reichste regionale Zuckerunternehmerklasse der Welt. Der spanische Staat unterstützte ihre Forderungen nach billigen Arbeitskräften im Umfeld der Abolition mit der so genannten „Schwalben“-Emigration aus Spanien und anderen Gebieten der Welt. Das führte sehr schnell zur Bildung einer multi-rassialen Arbeiterschaft.

Die „große Migration“ ehemaliger Sklavinnen und Sklaven aus ihren Heimatregionen scheint in den USA, wegen der Kombination von schlechtbezahlter Arbeit, Schwierigkeiten beim Landerwerb, Rassismus, Lynchjustiz, vor allem aber wegen der Entrechtung als Bürger ab 1876, massiver als auf Kuba gewesen zu sein. Auch auf Kuba gab es hohe Mobilität und auch eine Migration nach Oriente bzw. nach Havanna. Sie lag aber außerhalb des Zeitraums der engeren Postemanzipation; entweder zu Hochzeiten der Zuckersklaverei (vor 1860), nach Oriente oder als Zuzug in die großen Städte nach der Zuckerkrise 1920. Das Wahlrecht und der Klientelismus haben auf Kuba eher dazu beigetragen, die ehemaligen SklavInnen am Ort zu halten.

3. „Bedeutung der Freiheit“: *Wahlen und Citizenship*

Zwischen 1880 und 1898 kam es auf Kuba zu einer Öffnung des Wahlzensus für alle Männer (ab vollendetem 25. Lebensjahr, dann ab 21. Lebensjahr); in den USA zu einem zeitlich parallelen Prozess des Disfranchisement. Die Inklusivität des kubanischen Bürgerstatus wurde verstärkt durch die klientelistisch strukturierte, aber „rassenblinde“ Tradition der kubanischen Befreiungsarmee und die Traditionen bäuerlicher Ehre, Soziabilität, Gleichheit und gemeinsamer Saisonarbeit im Zucker. Der ELC war die bedeutendste und im ethnisch-rassischen Sinne demokratische Armee der Welt in einem Zeitalter massiven Rassismus – trotz vieler Probleme. Die Bestätigung des „universellen“ männlichen Wahlrechts durch den Verfassungsgebenden Kongreß bei Gründung der Republik Kuba (1901) und seine Beibehaltung während des 20. Jahrhunderts wäre dann nur die endgültige Fixierung von inklusiven Ansätzen, deren Anfänge schon in der segregierten Integration der Kolonialzeit liegen. Die Entrechtung der ehemaligen SklavInnen in Louisiana und ihre Konstruktion zu „negro laborers“ fanden ihren Abschluß durch die Verfassung Louisianas von 1898 und mehrere aufsehenerregende Prozesse vor Gericht (z. B.: *Plessy v. Ferguson* oder *Giles v. Harris*); auch sie setzten nur einen Endpunkt auf eine

Entwicklung, deren Beginn 1876 lag und breitere strukturelle Ursachen hatte. Seitdem lag um das Wahlrecht eine hochpolitisierte *Color Line*, die von kaum einer ehemaligen Sklavin oder ehemaligem Sklaven zu überschreiten war. „Freiheit“ bedeutete für ehemalige SklavInnen seit 1887 in Louisiana vornehmlich die Existenz als „Negro“ oder „Black laborer“. Die vielen kleinen Farblinien auf Kuba konnten leichter durchbrochen werden: als Symbol kann das berühmte Seil in Tanzsälen dienen, das die „weiße“ von der „schwarzen“ Sphäre trennte. Die weißen Väter mulattischer Töchter oder Söhne waren die ersten, die ihre Kinder auf die andere Seite holten.

4. „Grenzen der Freiheit“

In beiden Regionen gab es Rassismus in unterschiedlichen Ausprägungen als Ideologie und Diskurs der „Grenzen der Freiheit“; in den USA eher offen und suprematistisch, auf Kuba eher verdeckt und sektoral. Beide Rassismen konnten sich bis zum Massaker steigern (Niederschlagung des Streiks in Louisiana 1887, „Guerra de negros“ auf Kuba 1912). In Louisiana (und den USA) gelang es auf der strukturellen Basis einer vornehmlichen „schwarzen“ Feldarbeiterschaft, Weißheit, *Whiteness*, als privilegiert und Schwarzsein, *Blackness*, als gefährlich zu konstruieren. Die Repression in den USA war langanhaltend, sichtbar und offen ausgesprochen. Sie ließ als „Raum der Freiheit“ eigentlich nur die Existenz als stimmloser Feldarbeiter oder städtischer Handwerker; nur wenige öffentliche Sphären standen offen (Wohnviertel, Kirchgemeinde und Freimaurer-Gemeinde). Bürgerstatus hatten ehemalige Sklaven nur im Militär und in der Expansionspolitik.

Auf Kuba wie in den USA kam es im 20. Jahrhundert zu sehr unterschiedlichen Formen segregierter Integration ehemaliger Sklavinnen und Sklaven. Der Hauptunterschied scheint in der Tendenz zur inklusiven, aber trotzdem segregierten Integration auf Kuba und der exklusiven und stärker segregierten Integration in den USA zu bestehen.

Auf Kuba waren öffentliche und private Räume in Bezug auf den Rassismus klar getrennt; im öffentlichen Raum gab es keinen offenen Rassismus, aber viele kleine Farblinien und sektorale Rassismen. Die Tendenz der Inklusivität beruhte auf den Traditionen der Unabhängigkeitskriege sowie der iberischen politischen Kultur, die durch die Wahlgesetzgebung schon des kolonialen Staates verstärkt worden war. Dazu kam die Öffnung des Zuckersektors für alle Arbeitskräfte unmittelbar seit der Aufhebung der Sklaverei, wodurch auch anarchistische egalitäre Einflüsse an Kraft gewannen. Suprematismus konnte sich auf Kuba nie durchsetzen, da große Bereiche des alltäglichen Lebens (ländliche Arbeit, Handarbeit, Militär, Musik, Religion) multirassial organisiert waren. Aber auch inklusiver Rassismus ist Rassismus. Die ehemaligen Sklaven wurden nach und nach, vor allem über subtile Mechanismen

(Verbindung von Status, Ehre und Rasse im fehlenden zweiten Nachnamen) auf Kuba zwar zu einer Art von Bürgern „zweiter Klasse“ sowie zu armen farbigen Zuckerarbeitern, erfuhren aber nie, wie in den Südstaaten der USA ab 1876, spätestens ab 1900, eine totale Entrechtung als Bürger. Kuba hat eine tief verwurzelte demokratische Tradition der Gleichheit und eine starke trans-rassiale Arbeiterbewegung (in der das „Schweigen über Rasse“ fast Programm war), wie von fast allen unvoreingenommenen Beobachtern hervorgehoben wird.

Sklaverei- und Postemanzipationsforschung sind per se vergleichende Forschung. Vergleich schließt Kulturtransfers ein.